

Volks-Tribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 867 der Zeitungspreiskliste für das Jahr 1889.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expediteur:
„Merkur“ Zimmer-Strasse 54.

Nr. 16.

Sonnabend, den 20. April 1889.

III. Jahrgang.

Luther über die Ringe. — Die badische Fabrikinspektion 1888. — Das Ende einer Welt von Drumont. VII. — Aus England. — Aus Schweden. — Wie Boulanger Kaiser lernt.

Das neue Preßgesetz. — Der Verein für Volksküchen. — Die Lage der russischen Industriearbeiter. III. — Die soziale Frage auf dem Lande. II. — Anmerkungen zum Vereinsrecht. — Die Arbeiterbewegung im Spiegel der Dichtung. II. — Die weibliche Arbeitskraft.

An unsere Leser!

Der Eintritt der wärmeren Jahreszeit bedeutet für einen großen Theil des Arbeiterstandes auch den Eintritt besserer Lebensverhältnisse und damit die Möglichkeit, für die Zwecke der geistigen Aufklärung und Fortbildung mehr auszugeben wie in der ungünstigen Winterszeit mit ihrem vermehrten Bedarf und ihrem verringerten Einkommen.

Für die Arbeiter erwächst daraus die Pflicht, den gegenwärtigen Moment recht energisch für die Verbreitung ihrer gesammten Presse und Literatur auszunutzen und gerade die „Berliner Volks-Tribüne“ darf hier wohl auf thätigste Unterstützung rechnen.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ ist ihrer ganzen Anlage nach kein eigentliches Massenblatt: sie wendet sich mehr an die schon fortgeschrittenen Genossen und an diejenigen Arbeiter, die weniger Werth auf Nachrichten und allerlei kleine Ereignisse legen wie auf ernstes Nachdenken über alle auftauchenden sozialpolitischen Fragen.

Wir haben damit den Kreis unserer Abonnenten selber enger gezogen als es sonst der Fall wäre und uns dadurch manches Opfer auferlegt. Um so fester bauen wir aber darauf,

daß unsere Leser — und zwar alle ohne Ausnahme — ihr Möglichstes thun werden, um neue Abonnenten für die „Berliner Volks-Tribüne“ zu werben.

Die nächsten Monate werden wesentlich eine Vorbereitungszeit für die nächsten Reichstagswahlen bilden, deren ungeheure Wichtigkeit jedem Parteiangehörigen klar sein muß, nachdem die Legislaturperiode im Reich auf fünf Jahre verlängert wurden. Da gilt es mit verdoppeltem Eifer zu arbeiten, und der „Berliner Volks-Tribüne“ wird niemand das Zeugniß verjagen wollen, daß sie immer auf dem Platze war, wo es galt, das deutsche Proletariat aufzuklären und zu unermüdlicher Thätigkeit anzufeuern.

Agitationsnummern für Vereine, Versammlungen u. s. w. nach auswärts und in Berlin jederzeit gratis durch unsere Expedition zu beziehen.

In Berlin abonniert man am besten bei den Expeditionen, welche zugleich die Tageszeitungen bringen.

Der Verlag der „Berliner Volks-Tribüne.“

Berlin S. O., Oranienstr. 23.

Luther über die „Ringe“.

Wer sollte es erwarten! Man findet bei Luther eine Menge Kraftstellen, welche sich gegen große Aufkaufs- und Preissteigerungsgesellschaften richten, die für die unentwickelten Verhältnisse jener Zeit das waren, was man heute Trufts oder Ringe nennt. Manche Uebereinstimmung ist merkwürdig und sehr lehrreich.

Schon im Jahre 1523 erklärte auf dem Nürnberger Reichstage ein Ausschuss, „wegen der unleidlichen und bösen Beschwerden, so aus den großen Gesellschaften kommen, seien in etlichen Städten Empörungen des gemeinen Mannes entstanden und noch größere seien zu besorgen, wenn nicht Abwendung geschehe“.

Aus den jährlichen Kaufzetteln und Verzeichnissen der Kaufleute selbst legte der Ausschuss dem Reichstage tabellarische Angaben vor über die ungeheure Masse der von den

Gesellschaften eingeführten fremden Waare und über die fortwährend steigenden Preise derselben. Ein Pfund Safran, welches im Jahre 1516 2 1/2 Gulden und 6 Kreuzer gekostet, koste jetzt 4 1/2 Gulden und 15 Kreuzer; das Pfund Pfeffer sei seit dem Jahre 1518 von 18 Kreuzern auf 33 gestiegen, ein Pfund Galgant von 1/2 Gulden und 36 Kreuzern auf 1 Gulden 15 Kreuzer; für einen Zentner Zucker habe man im Jahre 1516 11—12 Gulden bezahlt im Jahre 1518 bereits 20 Gulden.

„Es ist offenbar“, klagte eine jenem Reichstag übergebene Beschwerdeschrift, „wie die großen Kaufmannsgesellschaften in deutscher Nation des heiligen Reiches Unterthanen schier aus allen Ständen bisher hoch und übermäßig beschwert haben mit ihren Monopolen, Verbündnissen, einhelligen Aufsehn (gemeinsamen Festsetzungen), wie hoch jede Waare verkauft werden soll, Niederdrückung der armen gemeinen Kaufleute, bei denen man besseren Kauf aller Waaren bekommen möchte, merklichen, überschwenglichen Wucher, so sie über allen ihren Kosten ziemlichen (geziemenden) Gewinn jährlich aus deutscher Nation usheben, einsammeln und doch neben anderen Reichsthänden fast wenig Steuern oder darlegen thun zur Abwendung der zufälligen Beschwerden unseres gemeinen Vaterlandes und des römischen Reiches. . . Ueber solche Schwächung des gemeiner Nutzens machen sie Jeder Für alle und jede besondern Personen und Inwohner des römischen Reiches mehr jansbar, denn hiervor in Menschengedenken gewesen, so daß sie ohne Zweifel deutscher Nation Ein Jahr mehr verbederter Weise listiglich schaden, abschagen und unter dem Dach abrauben, denn alle die andern Feldräuber in zehn Jahren thun mögen, und wollen doch nicht Mißhändler, sondern Ehrbar genannt sein.“

Wiederholt seien zwar, fährt die Beschwerdeschrift fort, auf den Reichstagen Verbote gegen diese Manipulationen der Gesellschaften erlassen worden, aber ohne Erfolg, weil diese „zu Handhabungen ihrer Handel etlichen Fürsten und anderen mächtigen Ständen, doch nicht um geringen Wucher, oft viel Geldes leihen, von etlichen Anderen Geld zu Gewinn und Verlust in ihre Gesellschaften nehmen, den Dritten oder ihren Räthen tapfere Schenkung thun, und die Vierten mit Heirath, auch andere Freundschaft, listiglich an sich ziehen.“

Nun trat in dieser Sache auch Luther auf. Er veröffentlichte im Jahre 1524 eine Schrift „Von Kaufhandlung und Wucher“ und schlug verschiedene Maßnahmen vor, wodurch er das Uebel mit der Wurzel glaubte auszurotten zu können.

Zunächst eiferte er gegen den Luxus und dann schilberte er die unter den großen Kaufleuten vorhandenen „böse Griff und Tücke des Geizes, des Eigennutzes und der Büberlei“. Die Preissteigerer und Fürläufer seien „öffentliche Diebe, Räuber und Wucherer.“ „Diese Leute sind nicht werth, daß sie Menschen heißen oder unter Leuten wohnen, ja sie sind nicht werth, daß man sie unterweisen (zurechtweisen) oder ermahnen sollt, sintemal der Neid und Geiz so unverschämt hie ist, daß er auch mit seinem Schaden andere zu Schaden bringt, auf daß er ja allein auf dem Platze sei. Recht thät hie weltliche Oberkeit, daß sie Solchen nähme Alles, was sie hätten, und triebe sie zum Lande hinaus.“

„Man hat auch gelernt, eine Waar oder Gut zu setzen oder zu legen, als Pfeffer, Ingber, Safran, in feuchte Gewölbe oder Keller, daß am Gewichte schwerer werde. Also auch wollen (wollenes) Gewand, Marder, Jobeln (also Pelzwerk) in finsternen Gewölben oder Kräme feil zu haben und die Lust verstopfen, wie der Brauch allenthalben ist, daß man schier zu einer ighlichen Waar weiß eine besondere Lust zu machen. Auch keine Waar ist, man weiß einen besondern Vortheil darauf, es sei mit Messen, Zählen, mit Ellen, Maas oder Gewicht. Und daß man ihr eine Farbe macht, die sie von ihr selbst nicht hat. Oder man legt das Süßschte unten und oben, und das Aergeste mitten inne, also daß solche Trügerei kein Ende hat, und kein Kaufmann dem andern weiter trauen thät, denn er siehet und greift.“

„Nu ist bei den Kaufleuten eine große Klage über die Edelleute oder Räuber, wie sie mit großer Fahr (Gefahr) müssen handeln, und werden darüber gefangen, geschlagen, geschägt und beraubt.“ „Aber weil solch' groß Unrecht und unchristliche Dieberei und Räuberei über die ganze Welt durch die Kaufleute, auch selbst unter einander geschieht, was ist's Wunder, ob Gott schafft, daß solch' groß Gut, mit Unrecht gewonnen, wiederum verloren oder geraubt wird, und sie selbst dazu über die Köpfe geschlagen oder gefangen werden. Gott muß ja das Recht handhaben, wie er sich einen rechten Richter rühmen läßt.“

Die Straßenträuber oder Strauchdiebe wolle er damit nicht entschuldigen, oder Urlaub geben, ihre Räubereien zu treiben, aber weil die Fürsten ihre Strafen nicht rein hielten und nicht wehrten, daß ihre Unterthanen so schändlich von den Kaufleuten geschunden würden, so brauche Gott „der Reuter (Reiter) und Räuber und strafe durch sie das Unrecht an den Kaufleuten.“ „Und müssen seine Teufel sein, gleich wie er Egyptenland und alle Welt mit Teufeln plagt oder mit Feinden verderbet. Also stäubt er einen Buben mit dem andern.“ Die Raubritter aber seien geringere Räuber als die Kaufleute, „sintemal die Kaufleute täglich die ganze Welt rauben, wo ein Reuter im Jahr einmal oder zwei eugen oder zwei beraubt!“

Vor Allem sollten die Fürsten und Herren, falls sie ihr Amt vollführen wollten, „die Monopolia, das sind eigennützigte Käufe, die in Landen und Städten gar nicht zu leiden sind, wehren und strafen.“ In den Kaufmannsgesellschaften sei „Alles grundlos und bodenlos mit eitel Geiz und Unrecht, daß nichts daran zu finden ist, das mit gutem Gewissen zu handeln sei.“ „Sie haben alle Waar unter ihren Händen, und machen's damit, wie sie wollen, steigern oder niedrigen sie nach ihrem Gefallen, und drücken und verderben alle geringen Kaufleute, gleichwie der Focht die kleinen Fisch im Wasser, gerade als wären sie Herren über Gottes Creaturen, und frei von allen Gesetzen des Glaubens und der Liebe.“ Darüber aber werde „alle Welt ganz ausgezogen“, alles Geld müsse „in ihren Schlauch sinken und schwemmen.“ „Wie sollte das immer mögen göttlich und recht zugehen, daß ein Mann in so kurzer Zeit so reich werde, daß er Königs und Kaiser auskaufen möchte? Aber weil sie es dahin bracht haben, daß alle Welt in Fahr (Gefahr) und Verlust muß handeln, heuer gewinnen, über ein Jahr verlieren, aber sie immer und ewiglich gewinnen und ihren Verlust mit ersteigertem Gewinn büßen können, ist's nicht Wunder, daß sie bald aller Welt Gut an sich reißen.“

„Könige und Fürsten sollten hie drein sehen, und nach gestrengetem Recht solches wehren, aber ich höre, sie haben Kopf und Theil daran, und geht nach dem Spruch Esaiä: deine Fürsten sind der Diebe Gefellen worden. Diweil lassen sie die Diebe hängen, die einen Gulden oder halben gestohlen haben, und hantieren mit denen, die alle Welt berauben und stehlen sehen, denn alle andere, daß ja das Sprüchwort wahr bleibe: große Diebe hängen die kleinen Diebe, und wie der römische Rathsherr Cato sprach: schlechte (schlichte, gewöhnliche) Diebe liegen in Thürmen und Stoden, aber öffentliche Diebe gehen in Gold und Seiden. Was wird aber zuletzt Gott dazu sagen? Er wird thun, wie er durch Ezechiel spricht, Fürsten und Kaufleute, einen Dieb mit dem andern in einander schmelzen wie Blei und Erz, gleich als wenn eine Stadt ausbrennet, daß weder Fürsten noch Kaufleute mehr sein, als ich besorge, daß schon für (vor) der Thür sei.“

So Luther! Und wenn er es heute schriebe, wäre er — mehrfach reif für Plözenssee, selbst ohne die angekündigte Strafgesetzbesserung.

Jahresbericht des großherzoglich badischen Fabrikinspektors für das Jahr 1888.

Kr. Das deutsche Reich giebt bekanntlich die Mittel nicht her, um die Berichte der Fabrikinspektoren im Wortlaute zu veröffentlichen, es wird nur ein präparirter Aus-

zug weiteren Kreisen zugänglich gemacht, die Berichte selbst werden als „schätzbare Material“ im Reichstage in den Handbüchern ausgelegt und der unhandlichen Form wegen natürlich wenig oder vielleicht gar nicht gelesen.

Es ist daher um so mehr anzuerkennen, daß das badische Ministerium des Innern den Bericht*) seines Fabrikinspektors, Herrn Wörtschhofer's, für 1888 veröffentlicht hat. Er liegt in einem Heftchen von 73 Seiten mit mehreren Tabellen im sauberen Druck vor uns. Die Durchsicht desselben ist höchst interessant und giebt einen tiefen Einblick in die Wirkung des heutigen Wirtschaftssystems auf die Bevölkerung. Man kann sagen, daß dieser Bericht ein schlagender Beweis dafür ist, daß die heutige privatkapitalistische Wirtschaftsweise zum Untergange unserer gesamten Kultur führen muß, daß eine Umformung im Sinne des Sozialismus ganz unvermeidlich ist und der Eintritt dieser Umformung nicht mehr lange hingezogen werden kann.

Die Darstellung der Thatsachen ist in dem Berichte klar, kalt, ohne sonderlichen Schmuck amtlich altmännlich, macht aber den sehr wohlthätigen Eindruck der unparteiischen Wahrhaftigkeit. Es ist auch nicht zu sagen, daß der Bericht irgendwie durch besondere Hinneigung zu den Arbeitern beeinflusst ist. Es steht da auf Seite 7:

„Der persönliche Verkehr des Fabrikinspektors ist nach Lage der Verhältnisse mit den Arbeitgebern ein regerer, als mit den Arbeitern. Die gesammte Revisionsthätigkeit vollzieht sich unter Theilnahme des Arbeitgebers oder seines Stellvertreters, und es werden hierbei alle Beanstandungen, ihre Begründetheit und die Mittel der Abhilfe erörtert, sowie alle sonstigen Anregungen besprochen und Informationen eingeholt. Soweit als möglich werden in diese Erörterungen auch die Arbeiter hineingezogen und um Rath befragt. Dieses Vorgehen ist aber nur bei einfacheren Dingen von Erfolg begleitet. Bei anderen Gegenständen können sich die Arbeiter nicht rasch in die Verhältnisse hineinfinden, oder sie beschränken sich meist darauf, landläufige Meinungen zum Besten zu geben, wie dies auch bei dem Umstande, daß sie aus ihrer Arbeit unvermittelt zur Neugier nach ihnen seither fernliegenden Gesichtspunkten veranlaßt werden, natürlich ist. Immerhin ist dieser Verkehr meiner Ansicht nach auch hier von Nutzen, weil er bei den Arbeitern Vertrauen erweckt. Mein Bestreben ist daher darauf gerichtet, ihn auszuweiden. Einer solchen Ausdehnung steht aber wenigstens theilweise der Umstand entgegen, daß hierdurch die Dauer der einzelnen Besuche in den Fabriken eine erhebliche Verlängerung erfährt, und die Zahl der ausführbaren Revisionen vermindert wird.“

Also die Berichte sind vorwiegend von den Unternehmern beeinflusst. Der Herr Fabrikinspektor hat den besten Willen unparteiisch zu sein, auch wahrscheinlich — das geht aus dem Berichte hervor — einen klaren Blick in die Verhältnisse, der nicht sehr leicht zu täuschen ist. Seiner Erziehung und Lebensstellung nach versteht er es aber nicht, sich in die Denk- und Sprechweise der Arbeiter zu versetzen. Er hat den guten Willen, sie auch zu hören, aber er behandelt sie falsch. Er ruft sie von der Arbeit ab und stellt ihnen unvorbereitete Fragen, deren Gegenstand ihnen „seither fernliegende Gesichtspunkte“ berührt. Daß er da keine befriedigende Antwort erhält, ist wohl sehr natürlich. Was würde wohl ein Ständegenosse des Herrn Fabrikinspektors, z. B. ein Major antworten, den man von dem Drillen seines Bataillons abrufen und ihn fragte: „Wie denken Sie über Darwins Theorie von der Entstehung der Arten?“ Wir glauben, wenn er überhaupt etwas antworten könnte, würden es besten Falles „landläufige Meinungen“ sein, die er zum Besten giebt. Wenn der Herr Fabrikinspektor seinen Umgang mit Arbeitern ausdehnen wird, wird er wohl bald auch die Art finden, wie man sie fragen und mit ihnen verhandeln muß, um bessere Erfolge zu erzielen. Es ist nicht leicht, sich in Denkweisen fernstehender Gesellschaftsklassen hineinzufinden, weder nach oben noch nach unten. Nur Übung und guter Wille können da zu einem einigermaßen befriedigenden Ergebnis führen. Um so wichtiger aber der Umstand ist, daß die Fabrikinspektoren auch die Fähigkeit erlangen, die Arbeiter zweckmäßig zu befragen, um so mehr ist es zu bedauern, daß ihre Zeit so besetzt ist, daß ihnen hierfür fast keine Muße bleibt.

Hören wir den Herrn Fabrikinspektor selbst weiter. Er beginnt seinen Bericht und sagt:

Die Fabriken des Großherzogthums waren im Betriebsjahr voll beschäftigt. Ueberall macht sich das Bestreben geltend, die Anlagen zu vermehren oder zu erweitern. Fast ausnahmslos war der Absatz ein flotter.

Nun beginnt er die Aufzählung der einzelnen Fabrikationszweige. Das vorher gegebene günstige Bild wird nicht in einem einzigen Punkte abgeschwächt. Der federgewandte Berichterstatter weiß für 30 verschiedene Fabrikationszweige, ohne wesentliche Wiederholung, Ausdrücke zu finden, die das Blühen und Gedeihen eines jeden Erwerbszweiges sicher kennzeichnen. Dann fährt er fort:

„Für die Arbeiter hat dieser günstige Stand der Industrie keine Erhöhung der Löhne zur Folge gehabt, weil trotz des erhöhten Bedarfes an Arbeitskräften von einem eigentlichen Arbeitermangel nicht gesprochen werden kann. Besonders sind nicht angelernte erwachsene Arbeiterinnen fast überall zu einem Lohn von 90 Pf. bis 1,20 Mk. im Tage stets in genügender Zahl zu haben. — Die Arbeitgeber der meisten Industriezweige äußern sich über die Ergebnisse des verflossenen Jahres befriedigt.“

Also blühender Geschäftsgang, Befriedigung der Unternehmer, aber keine Aufbesserung der Löhne für die Arbeiter, weil die Maschine und die Heranziehung von Frauen und Kindern zur Arbeit eine solche Reserve-Armee geschaffen hat, die selbst in guten Zeiten nicht mehr aufzubringen ist. Noch bestimmter wird dies Seite 57 ausgesprochen. Es heißt dort:

Im Berichtsjahre hat die wirtschaftliche Lage der Arbeiter nach mehreren Richtungen eine Veränderung erfahren. Der günstige Geschäftsgang in den meisten Industriezweigen führte mit Vermehrung der Produktion und Vermehrung und Erweiterung der Anlagen eine weitere Zunahme der Zahl der Arbeiter

herbei. Die Zunahme steigerte aber den Arbeitslohn nicht, oder nur in ganz vereinzelten Fällen, sie führte aber der Arbeiterbevölkerung eine gegen das Vorjahr erhöhte Verdienstsomme zu und verminderte die Arbeitslosigkeit, welche jetzt nur in ganz industriellen Gegenden anzutreffen ist. (Also doch noch! Der Verfasser.) Andererseits trat in dem letzten Theil des Jahres Erhöhung der Preise einzelner Lebensmittel ein. Eine thatsächliche ungünstige Einwirkung dieser Erhöhung auf die wirtschaftliche Lage der Arbeiterfamilien hat sich aber noch nicht konstatiren lassen, (so, so!) entweder weil die Zeit der Einwirkung noch eine kurze ist, oder weil sie in den Industriegegenden aufgewogen wird durch die allen erwerbsfähigen Mitgliedern gebotenen Gelegenheit, zu verdienen.

Wie es mit dieser Einwirkung der höheren Lebensmittelpreise auf die wirtschaftliche Lage der Familien aussteht, sehen wir aus einem Anhang, der die Zustände in den Baumwollenspinnereien und Webereien in Arlen und Bollertshausen bespricht und wie es da gesagt ist, „auf besonderen Wunsch vom Herrn Fabrikanten C. ten Brink in Arlen“ mitgetheilt ist. Es heißt da Seite 69:

Wenn man nun in die Lage der Arbeiter eindringt und forscht, so findet man — entgegen der verbreiteten Ansicht, arbeitsfähige Leute können sich selbst helfen — daß doch recht viele von diesen, trotz Arbeitsamkeit und genügsamen Lebens **absolut nicht auskommen können**, wenn sie verheirathet sind und mehrere Kinder haben. Man ist sogar erstaunt, wenn man die Verhältnisse von solchen Arbeitern untersucht, d. h. gründlich untersucht, daß manche schlimmer daran sind, denn Kranke und Altersschwache. (Wo bleibt da die gehoffte Wirkung der sogenannten Sozialreform? Der Verfasser.) Wie verschieden die Lage von Arbeiterfamilien sein kann, zeigt schon eine oberflächliche Untersuchung und die einfache Thatsache, daß ein Ehepaar, welches Mann und Frau, arbeitet und nur ein Kind hat, gegenüber einem anderen Ehepaar mit gleichem Verdienst, welches aber 3 bis 4 Kinder und mehr zu unterhalten hat, recht gut bestehen kann — vorausgesetzt in beiden Fällen, daß die Kinder noch nicht arbeitsfähig sind — während das andere Ehepaar sich schon im Nothstande befindet, hauptsächlich weil die Frau zu Hause bleiben muß, um Kinder und Haushaltung zu besorgen.

Wir denken, das ist deutlich! Da ist klipp und klar gesagt: trotz der günstigen Geschäftslage der Industrie reicht der Verdienst eines fleißigen und genügsamen Arbeiters nicht aus, um auch nur nothdürftig eine Familie zu unterhalten. Er darf keine Heimath, keinen Herd haben. Frau und Kinder müssen mit in die Fabrik, dann geht es allenfalls. Und da spricht man von Erhaltung der Familie, ja selbst von dem häuslichen Beruf der Frau. Damit der Arbeiterstamm der Fabrik, diese so elend mißhandelte Bevölkerung, nicht ausstirbt, hat der Herr C. ten Brink in seiner „Menschenfreundlichkeit“ eine Stiftung gemacht, aus der die Familien, wenn sie so in die Gefahr kommen zu verhungern, nothdürftig über Wasser gehalten werden, bis die Frau wieder in die Fabrik kommt und die unglücklichen Kinder dahin mitbringt. Dessen rühmt der Herr sich sehr, er hält das für etwas außerordentlich Verdienstliches, daß er die Familie nicht einfach verhungern läßt, während der Mann von ihm ausgenützt wird.

Wird der Herr Fabrikinspektor aber meinen, daß die Vertheuerung der Lebensmittel auch auf die wirtschaftliche Lage solcher Familien keinen Einfluß gehabt hat? Wir meinen, die meisten jeden Pfennig Aufschlag auf das Pfund Brot schmerzhaft genug, er bedeutet: mehr hungern.

Für den Fabrikanten Herrn C. ten Brink ist eine „normale Familie“ eine solche, in der Frauen und Kinder mit zur Fabrik gehen. Sie können dann, wie er sagt, „ganz ordentliche Summen“ ersparen. „Solche Leute sind keine Proletarier mehr und werden nicht dem Sozialismus anheimfallen.“ Man sieht, wo den Herrn der Schuh drückt! Er fährt dann fort: „Vollkommene Muster sind diese Arbeiter allerdings nicht (Ah, ha! also noch nicht zahm genug!), aber sie können doch in der sehr zahlreichen Klasse der Arbeiter gewiß einen ehrenvollen Rang einnehmen.“

Da spricht der Philister wie er im Buche steht. Der Arbeiter, der mit der ganzen Familie in die Fabrik geht, nicht mußt und spart, das ist sein Ideal. Schließlich kommt Herr ten Brink aber doch zu folgendem nicht gerade sehr hoffnungsfreudigen Schluß:

„Ein Hauptargument der Sozialisten und der Umstürzpartei (Qu! Qu!) besteht darin, daß die meisten Arbeiter, wenn auch gesund und arbeitsfähig, ganz außer Stande sind, eine Familie zu unterhalten. Dieses Argument trifft allerdings in einzelnen Fällen zu, wie wir gesehen haben. Ein solcher Zustand ist wirklich sehr beklagenswerth und in manchen Fällen gefährlich.“

Der letzte Satz von „beklagenswerth und gefährlich“ klingt sehr verzweifelt. Eine Lösung hat auch Herr C. ten Brink nicht. Sie ist auf dem Boden der heutigen Wirtschaftsweise wohl auch nicht zu finden.

Wir haben hier aber amtlich und durch die Feder eines „Ordnungsmannes“, eines Fabrikanten, festgestellt: unsere heutige Wirtschaftsweise ist bereits so weit fortgeschritten, daß es kaum mehr weiter geht. Trotz günstiger, sehr günstiger Industrielage keine Verbesserung der Lage der Arbeiter, diese Lage ist in Wirklichkeit so, daß ein fleißiger und genügsamer Arbeiter von seinem Arbeitsverdienst keine Familie mehr ernähren kann, die Familie aufgelöst, aus dem Hause in die Fabriken verlegt, das Haus nur noch Schlafstelle, der **arbeitsfähige Mann** nicht mehr in der Lage, sich selbst zu helfen — und nun sehen wir die „Ordnungsmänner“, die Anhänger der alten, absterbenden Welt im Parlamente rathlos feilschend, wie wenig sie einem 70jährigen Arbeiter, einem **Zuvaliden der Arbeit**, an Rente geben sollen. Wirklich, der Bericht des badischen Fabrikinspektors und die Reichstagsberichte über die Alters- und Invalidenversicherung geben zusammen ein volles Bild der heutigen Zustände und der Rath- und Thatlosigkeit der Herren dieser Welt.

Nachdem wir dieses freudlose Gesamtbild gesehen haben, wollen wir dem Herrn Fabrikinspektor heute noch in die Fabrikräume folgen, um da die jugendlichen Arbeiter etwas zu betrachten. Daß das Familienband sich lösen muß, wenn die ganze Familie zur Arbeit in die Fabrik

geht, ist natürlich. Es betrachtet der Vater den Sohn als ein Ausnutzungsobjekt, dessen Verdienst er sich aneignen will. Der Sohn oder die Tochter hingegen fühlen sich sehr früh selbständig, und suchen im unreifen Alter ihre eigenen Wege zu gehen. Das ist die ganz natürliche Folge. Man sucht dem durch polizeiliche Mittel abzuwehren, man schlägt vor, den Lohn der Kinder nur an den Vater auszugeben. Der Herr Fabrikinspektor sagt hierüber:

„Wenn es auch richtig ist, daß die direkte Auszahlung der jungen Leute, vielfach zur Folge hat, daß sie ihren Verdienst nur ungenügend abliefern — — — daß die Kinder der Arbeiterfamilien sobald sie sich nur einigermaßen selbstständig fühlen, ihren Eltern häufig überhaupt die Verfügung über ihren Verdienst absprechen und nur ein Kostgeld abliefern, oder gar die elterliche Wohnung zu verlassen suchen, und wenn aus dieser frühen finanziellen Selbstständigkeit der jungen Arbeiter vielfach eine Lockerung des Familienbandes mit allen ihren Folgen mit Nothwendigkeit hervorgeht, so ist andererseits auch das Verhalten der Eltern ihren verdienenden Kindern gegenüber mitunter ein durchaus verwerfliches und erklärt dann das Bestreben der Kinder, sich frei zu machen. Aus der vielfachen Nothwendigkeit der Kinderarbeit zur Erhaltung der Familie entsteht nur zu häufig das Bestreben, die Kinderarbeit mißbräuchlich auszunutzen. Es ist mitunter geradezu haarsträubend, zu sehen, ein wie ungenügendes Essen mitten im Wasserdampf begriffene 14 bis 16 jährige Knaben, welche außer (mit Pausen) 12stündigem Aufenthalt in der Fabrik noch 1 bis 2 stündige Hin- und Rückwege zurückzulegen haben, von Hause mitbekommen u. s. w.“

Wir denken, das genügt! Damit man aber nicht etwa glaubt, daß die Eltern den Kindern immer aus „Bosheit“ so schlechtes Essen mitgeben, hat der Herr Fabrikinspektor Seite 67 auf Grund sorgfältiger Erhebungen herausgerechnet, daß in einer Familie von mittlerer Größe auf den Kopf und die Woche 4 Mark, in der vierzehntägigen Lohnperiode also 8 Mark zur Bestreitung der äußersten Bedürfnisse vorhanden sein müssen. Das Familieneinkommen geht aber bis auf 3 Mark 40 Pf. für den Kopf und die vierzehntägige Lohnperiode herunter, erreicht also noch nicht die Hälfte des Existenzminimums einer Familie.

Der Herr Fabrikinspektor sagt:

„Hier ist also ein fleißiger Arbeiter in normalem Verdienst noch nicht im Stande, die Hälfte des berechtigten Existenzminimums für seine Familie zu erwerben. Ein solcher, übrigens in allen Industrien mit Frauen- und Kinderarbeit in ähnlichem Maße vorhandener Zustand wurde seitens der Fabrikleitung als ein unerträglich empfunden, weil ein gesunder und thätiger Arbeiter unter allen Umständen für seine Familie das unumgänglich nothwendige verdienen müsse.“

Nun, was thut die Fabrikleitung, da sie den Zustand als unerträglich empfindet? Sie thut was unsere heutige Gesellschaft solchem Mieseneid gegenüber überhaupt zu thun vermag, sie greift zum Almosen. Wer nicht am Verhungern ist, erhält eine Armeensuppe, wer keine Miethe mehr bezahlen kann, wird in eine leerstehende Wohnung miethsfrei gesteckt. Thut ein Fabrikant das, dann ruft man mit Posaumentönen seine Menschenfreundlichkeit aus. Thut er es nicht, dann muß die Gemeinde für den Arbeiter sorgen. Das ist so die heutige Staats- und Gesellschaftsordnung.

„Das Ende einer Welt“ von Drumont.

VII.

§ Die tiefste Korruption kennzeichnet auch die politische Welt, sie ist die Ursache, daß sich die politischen Verhältnisse derart zugespitzt haben, daß Frankreich am Vorabend eines Bankrotts im Innern und eines Kriegs mit dem Auslande steht.

Binnen wenigen Jahren hat sich die Nationalschuld um 6 Milliarden in konsolidirten Renten und um 2 Milliarden schwebende Schuld vermehrt. Und welcher ehrliche Arbeiter könnte solche diesen Zahlen gegenüber sagen: „diese kolossale Geldverschwendung hat mir genügt, man hat wohl riesige Summen entliehen, aber man hat einen Theil davon dazu benutzt, meine Lage zu verbessern.“

Die Unsummen werden der Nation meist unter dem Vorwande abgepreßt, das Land militärisch in guten Verteidigungszustand zu setzen, es in jeder Beziehung für einen Kriegsfall vorzubereiten. Aber trotzdem steht wohl fest, daß sich der Staat bei einer etwaigen Kriegserklärung einem furchtbaren finanziellen Zusammenbruch gegenüber sehen würde; der Gesamtbetrag der sofort auszubahlenden Obligationen, Rationen, Sparsassengelder u. s. w. beträgt Milliarden und ist unmöglich zu decken, ohne eine neue Anleihe von mindestens 1 1/2 Milliarden, denn die Staatskassen sind leer. Woher aber in einem so kritischen Augenblicke die Anleihe nehmen?

Um diese Schwierigkeiten zu bewältigen und das Land vor einem Bankrott zu bewahren, bleibt nach Drumont nur das Mittel übrig, daß klarblickende Männer der Volkspartei und entschlossene Offiziere sämtliche Mitglieder der hohen kosmopolitischen Bank verhaften und deren Vermögen konfisziren, denn diesen Leuten sind fast ausschließlich die geliehenen Milliarden der Nationalschuld als Eskompte, Zinsen, Renten, Unternehmergeinn bei Staatslieferungen u. s. w. zu Gute gekommen, sie haben das Volk als Wucherer und als Unternehmer und Händler um seine Steuergroschen bestohlen.

Daß sie dies thun konnten, ist nur infolge der Verdorbenheit der legislativen und administrativen Kreise möglich. Zwar existirt ein „Rechnungshof“, welcher die staatlichen Ausgaben und Einnahmen zu prüfen hat, allein dies geschieht stets erst nachträglich, wenn eine legislative Kontrolle der vorliegenden Rechnungen unmöglich ist. Außerdem urtheilt der Rechnungshof meist nicht in Kenntniß der Thatsachen, sondern nur auf Listen, Verzeichnisse, Rechnungen gestützt, die nur zu oft gefälscht sind. Zur Zeit der Kontingenzexpedition sollten z. B. die Magazine der Marine gewisse Vorräthe an Kohlen und Munition enthalten, die nicht vorhanden waren, obgleich ihr Anlauf in den Staatsausgaben gewissenhaft verzeichnet war.

*) Jahresbericht des großherzoglich badischen Fabrikinspektors für das Jahr 1888. Karlsruhe. Carl Raupe u. Co. Preis 60 Pf.

Daß die offizielle Rechnungsführung allen Spitzbübereien auf Kosten der Nation den weitesten Spielraum läßt, erhellt deutlich aus der Ausstellung von 1878. Es ist bis heute unmöglich gewesen, eine endgültige Bilanz derselben nach der finanziellen Seite hin zu geben, Zahl, Natur und Werth der nicht reklamierten Gegenstände und Einrichtungen, welche für Rechnung der Ausstellung verkauft werden sollten, konnte bis heute nicht festgestellt werden, weil das reglementmäßige Verzeichniß des Inventars fehlt. Ferner konnte man sich nicht vergewissern, ob alle von der Ausstellung herrührenden Konstruktionen und Baumaterialien verkauft worden seien, und endlich existirt eine erhebliche und nicht erklärte Differenz zwischen den vorhandenen Listen und den als abgeführt quittirten Geldern der Nationalsubskription zu Gunsten der Ausstellung. Kurz, es steht ganz fest, daß im größten Maßstabe gestohlen wurde, aber wer sind die Diebe? Die Kommissare der Ausstellung sind natürlich Ehrenmänner, welche für ihre geleisteten Dienste noch dekoriert wurden. Die Ausstellung von 1889 wird nach dieser Seite hin mit dem gleichen Resultat abschließen, daher auch das heftige Fraktionsgezänk, welche politische Klique für diese Zeit das politische Kuder, damit den Kassenschlüssel in der Hand halten soll.

Alle staatlichen Aemter und Thätigkeiten, welche Gelegenheit bieten, den Nationalschatz zu plündern, werden von den Politikern mit allen Mitteln erstrebt. Constans z. B., der jetzige Minister des Innern, zahlte seiner Zeit mit dem Reptilienfonds das Personal der Sicherheitspolizei, um durch seine Hilfe in den Besitz von Akten gegen hervorragende politische Persönlichkeiten zu gelangen. Mittels dieser Schriftstücke erzwang er seine Ernennung zum Statthalter der indochinesischen Kolonien, d. h. die Erlaubniß, daselbst sich gründlich zu bereichern. Als Gegenleistung ließ er seine Kumpane in Frankreich weiter operiren.

Was von Staatsgeldern nicht gestohlen wird, wird in unwürdiger Weise vergeudet. Typische Belege hierfür sind die Reisen zweier Beamten, nebst Familien, von denen der erste von Indien nach Mayotte über Frankreich und dann von da aus nach Cochinchina ging, während der andere von Frankreich aus über die Vereinigten Staaten nach Tahiti reiste, darauf, da er unterdessen für einen Posten in Cochinchina ernannt war, von Tahiti aus wieder durch die Vereinigten Staaten nach Frankreich fuhr, in Havre landete und schließlich nach einer Erholung auf heimathlichem Boden von Marseille aus nach Cochinchina abdampte. Die Reise hatte ein Jahr gedauert und die Kleinigkeit von 80 000 Frs. gekostet. Die Vergünstigungsfahrt des erst erwähnten Beamten bezifferte sich nur auf 48 864 Frs.!

Die Deputirten wahren das Volksinteresse nicht besser als die Staatsbeamten, denn auch sie denken nur an ihren persönlichen Vortheil und kümmern sich zum Teufel um die Lage des Landes nach innen und außen. Die Ungewißheit, welche sie in Betreff von Frankreichs Beziehungen zu dem Auslande bestehen lassen, erlaubt den Börsenjobbern, jeden Augenblick die öffentliche Meinung durch falsche Gerüchte zu erschrecken und die folgende Verwirrung zu geschickten Börsenkoups auszunützen. Den wichtigsten Bundesgenossen bei diesem Werk finden die Herren von der Bank an der Presse, welche im Interesse der Finanzmogelei mittels der journalistischen Suggestion die öffentliche Meinung noshührt, so daß sie bald Frieden murmelt, bald Krieg braust. Je ob die von der Börse erhaltene Ordre auf Krieg oder Frieden lautet, geht die Presse dem Auslande gegenüber von der größten, unwichtigsten Festigkeit zu der schwachvollsten Speichelbederei über und umgekehrt. Die Männer, welche nominell Frankreichs Beziehungen zum Auslande regeln, Frankreich im Auslande vertreten, sind nur Strohmänner der kosmopolitischen Finanz. Nicht ihr Verdienst, ihre Kenntniß der einschlägigen Verhältnisse entscheidet über ihre Ernennung, sondern lediglich eventuell geleistete oder noch zu leistende Dienste bei Finanzoperationen. Herbet wurde z. B. Gesandter in Deutschland, weil er als Administrator des Suezkanals Frencinet über die Zahl der monatlich passirenden Schiffe und damit über das Sinken oder Steigen der Aktien des Kanals benachrichtigte.

Die Politiker von Beruf zerfallen in verschiedene Parteien, welche sich unter einander scheinbar zerstreuen, dabei aber in Wirklichkeit einander nicht wehe thun, sobald sie nur alle ihre Interessen auf Kosten der Masse befriedigen können. Die Rechte ist nicht besser als die Linke, beide kommen über hohle Phrasen nicht hinaus. Die gesammte parlamentarische Welt bildet einen großen faulenden Morast, in dem alle Sumpfgewächse üppig wuchern. Bestechung, Diebstahl, Erpressung, Verrath sind hier an der Tagesordnung. In allen Fraktionen sind Männer zu finden, die bei so schwindelhaften Aktienunternehmungen ihr Schäfchen ins Trockene gebracht haben, so daß sie von Rechts wegen vor die Zuchtpolizei gehörten. Heredia hat den Gründerschwindel der Gesellschaft „die Republik“ hinter sich, Rouvier die Hüßgesellschaft der Eisenbahnen, Barbe die Hüttenwerke von Liverdon, Cazot die Kompagnie von Mais, Donnot seinen skandalösen Bankrott zc.

Noch bedeutungsloser sind die Unterschiede zwischen den verschiedenen Fraktionen einer Partei, und man muß sehr genau zuschauen, um einen Unterschied zwischen Radikalen und Opportunisten herauszufinden. „Der Clémencisme“ — sagt Rochefort — ist nichts Anderes als der Floquetismus, welcher seinerseits ganz einfach der Ferrysmus ist.“ Die Radikalen schreien bloß mehr als die Opportunisten, welche durch die Jahre des Wohlseins unter Gambetta's peinlicher Diktatur verweichlicht und wohl-

erzogen geworden sind. Zu jener Zeit war der sittenstrenge Radikale von heut meist der schlechtgekleidete Gefährte des Opportunisten, vor dem man sich mit Wort und Thaten nicht genirte. Der Radikale hatte sich oft in der Kommune kompromittirt, er kam ohne Sou auf das Pflaster von Paris zurück, und der spießbürgerlich gutmüthige Opportunist nahm es auf sich, den Deklassirten wieder in das normale Leben einzuführen. So kam der Radikale mit Hilfe der Opportunisten in Kommissionen, welche für legiere kompromittirend werden konnten, er trat in die Provinzialzeitungen ein, er trug Briefe aus und empfing Gelder. So ist der Radikale in alle Kniffe und Schliche der Opportunisten eingeweiht worden und hat sich in Folge seiner Mitwisserschaft eine Machtstellung erzwungen, aus der er schon längst wieder vertrieben worden, wenn nicht Konservative und Opportunisten den Lärm zu fürchten hätten.

Clémenceau ist der vollendetste Typus der Art. Obgleich politisch abgewirrhacht und leer, bewahrt er die herausfordernde Haltung eines Matamor's, der mit Allen anbinden will, und den deswegen Niemand anzugreifen wagt. Sein Ruf als Pistolenschütze jagt allen Gegnern Angst ein und erlaubt ihm, zu bramabastren, sich als den Sittenstrenge, den Räder aufzuspielen, während doch sein Privat- wie sein politisches Leben voller Schmutzflöhe ist. Clémenceau, wie die meisten radikalen Deputirten, verbringt seine Zeit in den Koulissen der Theater und Oper, mit Schauspielerinnen, Tänzerinnen und Koletten, er sucht das leichte sprudelnde Leben von ehemals nachzuäffen, so daß er sich bereits den Spitznamen „der Herzog“ erworben hat. Das Vermögen seiner Frau, sowie einen guten Theil des väterlichen Vermögens hat er in Orgien verprascht, Dazu hat er das kostspieligste aller Laster, nämlich eine Zeitung (la Justice), welche Niemand lesen will. Aber wenn das Geld für den Aufwand, für die Herausgabe der Zeitung mangelt, so stellt sich Cornelius Herz oder ein anderer Finanzmann zur rechten Zeit ein und zahlt für geleistete Freundschafsdienste Hunderttausende an „das Blatt“. Als Wilson's Schacheraffären an das Licht gezogen wurden, fiel die radikale Presse vor fittlicher Entrüstung fast in die Krämpfe, daß derselbe für Geld und gute Worte einen Schlossermeister dekoriren gelassen, der gute Schloffer machte. Und doch hatte Clémenceau den Industriemitter Herz nicht nur dekoriert, sondern sogar zum Großoffizier der Ehrenlegion machen lassen, obgleich dieser absolut Nichts gethan — als gezahlt hatte.

Herz war ursprünglich Apothekergehilfe, der nach dem Krieg in Amerika sein Glück versuchte, sich ein Doktor-diplom kaufte und trotz der großartigen Reklame ohne Erfolg praktizirte, darauf ein Theater leitete, mit Schulden belastet von Chicago nach New-York durchbrannte und schließlich nach Paris zurückkam, wo er jedenfalls anfangs als Chef des Nachrichtenbüros für Deutschland — d. h. als preussischer Oberspiegel — wirkte. Er verstand jedenfalls die Gabe, Geld zu ziehen, denn ein des Lesens unfähiger Bauunternehmer unterschrieb ihm für 3 Millionen Wechsel, der Kassirer eines amerikanischen Bankhauses vertraute ihm 1 1/2 Millionen an. Er drängte sich in der Folge in die politische Welt, subventionirte Zeitungen, gründete Wahlkomitees, kaufte einen Orden nach dem anderen und ward der unjettrennlische Freund Clémenceau's und Boulanger's. So lange der Letztere Kriegsminister war, hatte Herz zu jeder Stunde Zutritt in das Ministerium und spielte eine hervorragende Rolle bei der Vergabung von Militärlieferungen zc. Als das konservative Blatt „le Monde“ eines Tages Herz angriff, schickte der Kriegsminister Boulanger zwei höhere Offiziere in die Redaktion, welche auf Befehl für Herz's Ehrlichkeit bürgten! Als Herz die höchsten Ehrenzeichen erhielt, küßerte sich alle Welt den Namen Clémenceau in die Ohren, denn es war bekannt, daß Herz eine Zeit lang die Hälfte der Aktien der Justice für Zahlungen besessen, die er von 1881 bis 1883 an das Blatt geleistet hatte, und was dies bedeutete, war Jedem klar. Der „Matin“ brachte sogar auf den Schwacher bezügliche Skandalartikel, auf welche jedoch Clémenceau höchst unverfroren antwortete, „daß er Herz nie an einen Minister oder sonst Jemand für ein Geschäft oder eine Gunst empfohlen habe.“ Da die Führer der übrigen Parteien ohne Ausnahme ähnliche Mogeleyen auf dem Korbholze haben, so versank die Presse bald wieder in wohlwollendes Stillschweigen.

Radikale Abgeordnete waren es auch, die ihre Hand zu einer der riesigsten Schwindeleien boten, die je verübt wurde, zu den Mandatärn der Länderbank gegen Mustapha ben Ismail, Ergänzling des Bey von Tunis.

In England und Schottland

macht der Sozialismus erfreuliche Fortschritte. Es ist gewiß ein bedeutames Zeichen der Zeit, daß sogar die jüngeren Geistlichen verschiedener Konfession jede Gelegenheit ergreifen, um ihre Sympathie mit der Arbeiterbewegung an den Tag zu legen. So hat z. B. ein Geistlicher in dem ultrakonservativen Orford jüngst an einem Sonntag seine Kanzel der Frau Ormiston Chant zur Verfügung gestellt. Sie ist eine intelligente, feinsühlende Frau und soll durch ihre lebendige Darstellung der Leiden des Volkes ihre christlichen Zuhörer bis zu Thränen gerührt haben. Ob es für später etwas geholfen hat, weiß man freilich nicht. Auch William Morris, das Haupt der „Sozialistischen Liga“, der als Ungläubiger bekannt ist, hat von dem Anerbieten eines Geistlichen Gebrauch gemacht, und von der Kanzel herab den weltlichsten Sozialismus gepredigt.

In Schottland gewinnt die sozialistische Bewegung

nicht bloß an Breite, sondern auch an Tiefe. In Glasgow und Edinburgh, in Dundee und Aberdeen werden allsontäglich nicht bloß in gedeckten Hallen, sondern auch im Freien öffentliche Versammlungen abgehalten. Diese Versammlungen sind gut besucht, enthusiastisch, und die sich entwickelnden Debatten zeugen mitunter von großem Verständniß. Es ist des Weiteren eine herzerhebende Thatsache, daß die von der Bewegung erfassen Arbeiter nicht bloß sozialistisch, sondern international zu fühlen beginnen, und sich um die verzweifeltesten Bemühungen einiger ihrer zweifelhafteren „Führer“, die Bewegung in chauvinistische Bahnen zu lenken, keinen Pfifferling kümmern. Der guten Keddner haben die schottischen Genossen genug; nur fehlt es ihnen an klarschauenden, energischen und systematischen Organisatoren, welche die Massen über die Begeisterung der Meetinge hinaus zusammenzuhalten und eine Kriegsklasse zu schaffen verstehen. Doch wird die Zeit der Noth auch hierin Wandel schaffen.

Während so die neue Welt im Werden ist, sitzen die sogenannten Vertreter der Arbeiter in den Parlaments-säulenhallen und schlummern den Schlaf der Gefährlichkeit. Die Herren Broadhurst, Cremer, Howell, Fenwick, Rowland zc., die sich als die auserkornen Führer der britischen „Arbeiter“-schaft geberden, vernachlässigen die Interessen ihrer Mandatgeber in der schändlichsten Weise und lassen sich als Wahlagenten der kapitalliberalen Partei verwenden. Das ist der gesinnungslosen Schwärmer eigenstes Gebiet: „Da giebt's Dulaten, Bier und Wein“ — und für's Uebrige, da lassen sie sein den lieben Herrgott sorgen!

Als gelegentlich der Adreßdebatte Herr Cunningham Graham die Lage der arbeitenden Klasse zur Sprache brachte, da glänzten die Herren Trades Unionisten (Gewerkschaftsführer) durch ihre Abwesenheit und durch ihr Schweigen; ja, einer von ihnen, Fenwick (Vertreter der Durham Kohlengraber) hatte die Stirne, gegen eine solche Zeitverschwendung zu protestiren!!

Jüngst stellte sich heraus, daß Herr Broadhurst (früherer Steinmehrgeselle) für die Dienste, die er dem liberalen Ausbeuter Brunner gelegentlich der Parlamentswahl des Letzteren geleistet, mit etlichen Aktien der Brunner Gesellschaft belohnt worden ist. Als nun die Gewerkschaft der Schriftsetzer über die Höhe ihres Geldbeitrages zu den Kosten des Parlamentarischen Komitees (dessen Sekretär Broadhurst ist) beriethen, kam diese Sache zur Sprache, und anstatt wie gewöhnlich 20 Pfund beizutragen, brückten die Schriftsetzer ihr Mißtrauen in Herrn Broadhurst dadurch aus, daß sie dieses Mal bloß 5 Pfund aus ihrer Kasse bewilligten. Man sieht, selbst die englische Arbeiter-Geduld hat ihre Grenzen. Herr Broadhurst scheint das zu fühlen (durch den Gelbbeutel) und erhob er sich denn neulich auch von seinem Sitze im Unterhaus, um die Aufmerksamkeit der privilegierten Klassen auf die „Armuth in den großen Städten“ zu lenken. Die Regierung möge doch dafür sorgen, daß die Anziehungskraft der Städte auf die Landbevölkerung etwas abnehme — und in den Städten Suppenküchen errichten!! Ein Standpunkt ist das ja auch!

Aus Schweden.

st. Die sozialistische Agitation hat in den letzten Jahren große Erfolge in diesem Lande erzielt.

Die schwedische Partei verfügt bereits über vier Blätter, in allen größeren Städten bestehen politische Arbeitervereine und Gewerkschaften. Selbst bei den Arbeitern des flachen Landes findet die Bewegung mehr und mehr Anklang. Und wie gefährlich sie nach oben bereits ist, kann man aus der stetig steigenden Zahl von Prozessen und Verfolgungen gegen alle hervorragenden Genossen schließen.

Die Partei hielt es für nothwendig, einen konstituierenden Parteitag abzuhalten, auf dem ganz Schweden vertreten sein würde, und zwar vom 19. bis 22. April. 50 Vertreter von Vereinen politischer und gewerkschaftlicher Art waren bereits angemeldet. Auf der Tagesordnung steht hauptsächlich Organisation und Taktik der Partei. Das Programm soll das alte, internationale der Sozialdemokratie bleiben.

Wie Boulanger „Kaiser lernt“.

Ein Pariser Blatt, die „Bataille“, gab neulich eine höchst ergötzliche Schilderung, wie der Baron Hintebain sich auf seine Thätigkeit als César und Günstling des Volkes bei Professor Plaque, dem Balletmeister der Pariser großen Oper vorbereitete. Es heißt da: Die Lektionen finden zweimal wöchentlich, am Donnerstag und am Sonnabend, im Hofe des Hotels statt, in welchem der Zukunfts-kaiser seine vorläufige Residenz aufgeschlagen hat.

Professor Plaque erwartet seinen Schüler demüthig am Fuße der Treppe, geleitet ihn zu seinem Pferde, das der General in glänzender Uniform, bestrahlt wie ein klarer Septembernachtsstern, besteigt, und der Unterricht beginnt.

„General,“ ruft der Professor, „Sie verlassen das Palais im Schritt und werden von einer großen Volksmenge empfangen. Wie danken Sie?“

Der General lästet seinen Zweispitz. „Höher,“ ruft Herr Plaque „noch höher . . . so . . . Und wenn die Menge Sie mit respektvollem Schweigen begrüßt?“ Boulanger versucht einen Gruß

„Nein, nicht so,“ ertönt es wieder, „den Arm mehr ausstrecken, wenn ich bitten darf . . . mehr nach links . . . die Bewegung muß runder sein, ein Halbkreis ungefähr . . . und ziehen Sie ihr Pferd mehr an . . . so, sehr gut! . . . vortrefflich! . . . noch einmal . . . bravo, bravo!“

Der erhabene Jögling gehorcht unverdroffen den Weisungen seines Meisters und verläßt nicht eher den Sattel, als bis er den obersten Kriegsherrn vollständig auswendig weiß.

Hat Boulanger den Militärkaiser ordentlich „gebüßelt“, so kommt die Reihe an den Zivilkaiser.

Der künftige Imperator steigt in eine bereitstehende offene Kutze und übt die huldvollsten Grüße nach rechts und links Professor Plaque soll mit den Fortschritten seines Schülers auf

diesem Gebiete schon recht zufrieden sein. Die Verbeugungen des Generals sind bereits eben so majestätisch als beglückend durch ihre strahlende Herzengüte.

Weniger gut geht es mit dem Einstudieren der kaiserlichen Haltung beim Empfange von fremden Botschaftern, Deputationen u. dgl. „Der General“, sagt die hohle „Bataille“, muß zu diesem Behufe seine Uniform mit einem schwarzen Gehrock vertauschen und sich in die offene Thüre der Nemise stellen, deren Schwelle den Thron darstellt. Aber so redlich er sich auch müht, er kann die richtige Mitte nicht finden. Entweder er neigt das Haupt zu viel oder er neigt es zu wenig, wobei seine Züge im ersten Falle eine sehr gewöhnliche Jovialität und im zweiten einen starren Tyranneneinst ausdrücken, der einem so milden und gnädigen Herrscher, wie er es sein will, nicht gut ansteht. An Eifer gebriecht es dem General wahrlich nicht, allein, bis heute ist er noch nicht dahin gelangt, diese Geberde in einer der Großmachtstellung Frankreichs würdigen Weise auszuführen.“

Professor Blaque ist übrigens nicht der Mann, der sich durch einige Fehlgänge seines Schülers entnuthigen läßt. Er ist seit davon überzeugt, daß Boulanger Talent zum Kaiser habe. Was der General bisher gelernt hat, würde schon jetzt — so sagt der Professor — in kleineren Monarchien, z. B. in Bulgarien, einen ganz feinen Effekt machen. Für Frankreich reicht es aber noch nicht aus.

Manchmal geräth er ob dieses Mißerfolges in solche Aufregung, daß er laut zu fluchen beginnt und sich ein ganzes Schoß Majestätsbeleidigungen auf einmal zu Schulden kommen läßt. Aber Herr Blaque verzweifelt darum keineswegs. Er behauptet, daß Boulanger Talent zum Kaiser habe, und in diesen Dingen ist Herr Blaque Autorität.

Politisches und Sozialpolitisches.

An der durch das hamburger Polizeiorgan, den „Hamb. Korr.“, in die Öffentlichkeit gebrachten Ankündigung von einem gegen die sozialdemokratische Reichstagsfraktion geplanten staatsanwaltschaftlichen Feldzuge ist, wie das „Berl. Volksblatt“ mittheilt, doch etwas daran. Eine Anklage, in welche sämtliche sozialdemokratische Abgeordnete als Vorsteher einer strafbaren Verbindung verwickelt sind, wird von der Elberfelder Staatsanwaltschaft erhoben. Dem genannten Blatte zufolge ist den sozialdemokratischen Fraktionsmitgliedern der beabsichtigte „Schlag“ der Elberfelder Staatsanwaltschaft schon seit ungefähr drei Wochen bekannt, d. h. genau so lange, als die gedruckte Anklage sich in den Händen der in den Elberfelder Prozesse verwickelten Angeklagten befindet. Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages hat daraufhin die Frage erörtert, ob die Fraktion nicht durch ein Kollektivschreiben an die Staatsanwaltschaft zu Elberfeld erklären solle, sie verzichte darauf, von dem ihr zustehenden Recht der Immunität Gebrauch zu machen und erfuhe

sie, sofort mit ihren Erwägungen vorzugehen. Schließlich trat man nur deshalb von diesem Plane zurück, weil es für die Elberfelder Angeklagten sehr wünschenswerth sei, eine Anzahl Abgeordnete als Zeugen zitiren zu können.

Die Anregung zur Berufung eines internationalen Kongresses für Arbeiterschutz, welche von dem schweizer Bundesrathe gegeben wurde, hat bei der niederländischen Regierung eine günstige Aufnahme gefunden. Durch eine Note vom 13. April hat die niederländische Regierung erklärt, daß sie die bundesrätliche Einladung zur Konferenz, betreffend den internationalen Arbeiterschutz, annehme.

Ueber das Uniformiren von Land und Leuten schrieb einst Karl Braun in seinen „Bildern aus der deutschen Kleinstaaterei“ in dem Aufsatz „Hessen-Darmstadt aus der Vogelperspektive“ Folgendes:

Hier ist Alles, was im Staatsdienste ist oder damit zusammenhängt, von Kopf bis zu Fuß uniformirt, so daß ein kundiges Auge einem Jeden, der über die Straße wandelt, auf den ersten Blick ansieht, welchem Zweige der Staatsverwaltung er angehört und welche Stellung oder welchen Grad er in derselben einnimmt.

Der heftigste „Diener“, so nennt man hier alle Beamten, auch die Richter — führt überall und stets das Schwert an seiner Linken; es thut dies selbst der Lehrer, wenn er, den Cornelius Repos unter dem Arm, in das Gymnasium eilt. Bei einer heftigen Gerichtsverhandlung sieht, glaubt, hier werde Standrecht gehalten. Denn der Richter sitzt nicht nur, wie es in Ulrich Tenglers „Layenspiegel“ heißt, „gleich einem grimmigen Ven mit übereinander geschlagenen Weinen“, sondern auch in militärischer Uniform mit dem Degen an der Seite, den übrigens das Volkswort in Anbetracht, daß die Inhaber der Waffe nie vom Leder ziehen, sondern sich der harmloseren Beschäftigung des Schreibens befleißigen, den „Schreibfabul“ getauft hat. Alle „Diener“, die dem Ministerium des Auswärtigen angehören, sind am Rückenrand und Rockkragen dunkelroth, die von den Finanzen schwarz, die von der Justiz hellroth, die vom Innern hellblau u. s. w. mit Variationen und Grazie in infinitum. Zum Innern gehören u. A. auch Polizeidiener und Lehrer, und so kommt es, daß man die Lehrer zu öfterem für Polizeidiener hält, zudem da man bei den letzteren das Seitengewehr schon länger gewöhnt ist.

Die Uniform der „Diener“ unterscheidet sich in Schnitt und Farbe, nach Sonn- und Werktagen. Sonntags ist sie blau, Werktag: grau. Sonntags: Waffenrock, Werktag: Sack oder Paletot. An dem Halskragen des Waffenrocks prangen Sterne, welche in ähnlicher Weise, wie bei den österreichischen Offizieren, durch Größe, Zahl und Stellung angeben, welchen Rang der Träger auf der hierarchischen Stufenleiter dieses Mittelreichs einnimmt. Handelt es sich aber um einen Großwürdenträger oder Mandarin erster Klasse, so verdrängen sich die Sterne zu einer goldenen Milchstraße.

Diese — der goldene Rockkragen — ist das höchste Ziel der ehrgeizigen Träume des bureaukratischen Jünglings. Dieses Ziel

wird aber derjenige niemals erreichen, der jemals seinen Degen vergißt, der einen Knopf offen läßt, der seinen Waffenrock schief zuknöpft, oder dem aus der ordnungsmäßigen Halsbinde der strengstens verpönte bürgerliche Vatermörder hervorquillt. Ein so ordnungswidriger „Diener“ wird alsbald als ein frivoles Herz und ein unruhiger Kopf erkannt und um sothener Verbrechen willen aus der Gnadenzone der Residenz an der Darne verbannt in das Hinterland, wo Heulen und Zähneklappern herrscht und wo der Fuchs und die Gule einander „Gute Nacht“ sagen an jener bekannten Stelle, da die Welt mit Brettern zugenaelt ist.

Also plauderte Karl Braun vor mehr als zwanzig Jahren in seinen Bildern aus der deutschen Kleinstaaterei. In jener Zeit aber hätte es Jedermann für unmöglich gehalten, ähnlichen Zuständen auch in der deutschen Großstaaterei entgegenzugehen.

Die Reichsbeschwerdekommission hat (neben dem Verbot der „Volksztg.“ und des Fiedler'schen Flugblattes an die Maurer) auch noch das Verbot einer dritten Druckschrift in ihrer letzten Sitzung am 9. April aufgehoben, einer Nummer der periodischen Druckschrift, „Der Grundstein“.

Die Unterfugung einer öffentlichen Buchdrucker-Versammlung während der Hauptgottesdiensten am Sonntag in Berlin hat der Minister des Innern für gerechtfertigt erachtet. Sozialdemokratische Reichstagskandidaturen: Chemnitz: Franz Hofmann-Chemnitz; Leipzig-Land: Geier-Großhain; Oldenburg 2 und Hannover 2 (Barel-Jever und Aurich-Wilhelmshaven) Paul Hug-Vant.

Königsberg, 16. April. Die gestern im Knepföfischen Gemeindegarten tagende gut besuchte Versammlung des Arbeiter-Wahlvereins wurde durch den dieselbe überwachenden Beamten, Herrn Kriminalkommissarius Böttcher, auf Grund des Sozialistengesetzes wegen einer harmlosen Aeußerung des Referenten, Herrn Cigarrenhändler Schulze, aufgelöst. Der Verein hat wegen dieser ungerechtfertigten Auflösung den Beschwerdeweg beschritten.

Behandlung wurde am 14. d. M. der Arbeiter-Kler in Schalk. Gefunden wurden einige „Volksblätter“, „Westfälische Arbeiterzeitung“ und eine Nummer der „New-Yorker Volkszeitung“.

Briefkasten.

G. G. Im Jahre 1884 (nicht 1882) wurde die Verlängerung des Sozialistengesetzes in 2. Lesung in namentlicher Abstimmung mit 189 gegen 157 Stimmen angenommen. Von den Freisinnigen stimmten dafür 26, vom Centrum 40, von Ersteren schieden 12, vom Centrum 14.

F. L. Der Bundesrath besteht aus 58 Mitgliedern und hat Preußen (inkl. Hannover, Kurhessen, Holstein, Nassau und Frankfurt) 17, Bayern 6, Sachsen 4, Württemberg 4, Baden 3, Hessen 3, Mecklenburg-Schwerin 2, Braunschweig 2 und Sachsen-Weimar, Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg-Gotha, Anhalt, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Waldeck, Reuß ältere Linie, Reuß jüngere Linie, Schaumburg-Lippe, Lippe-Deimold, Lübeck, Bremen, Hamburg je 1 Vertreter.

Vollsternmöbel

einfach und elegant. Nur reell gearbeitet, auch gegen Theilzahlung billigt, hatte stets vorräthig.

Jede vorkommende Tapezierarbeit, ob alt oder neu, wird prompt ausgeführt.

C. Wildberger, Tapezierer, Kommandantenstr. 60.

Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager, empfiehlt [30]

M. Wilschke,

Junkerstr. 1, Ecke d. Marktgrabenstr.

Für den Norden

empfiehlt sich zur pünktlichen Bestellung der „Berliner Volks-Tribüne“ u. d. „Berliner Volksblatt“

Fr. Nieber, Badstraße 29, II. r.

Wendt's Restaurant

Dresdenerstraße 116. Inh. W. Gründel.

Arbeitsnachweis für Maler, Tischler, Schlosser, Buchbinder, und Drechsler.

Reichhaltiger Frühstück-, Mittag- und Abendtisch.

Speisen à la carte zu jeder Tageszeit, sol. Preise. Vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier. 2 franz. Billards und 2 Regeldampfen stehen zur Verfügung.

Die seit 1873 bestehende

Hutfabrik

von A. Schlegel,

Kein Brunnenstr. 33, 1 Tr. Kein Laden

empfiehlt Filz- und Seidenhüte zu außerordentlich billigen Preisen. Reparaturen werden in eigener Werkstatt sauber und billig ausgeführt.

Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager von [40]

C. Klein.

15. Ritterstraße 15.

Dieselbst Zahlstelle der Gärtnerei u. Bronceur (G. S. 60.)

Geschäfts-Eröffnung!

Cigarren-Geschäft

Frau Wilh. Hasenclever,

Chausseestraße 49/50.

Das moderne Elend und die moderne Hebevölkerung.

Zur Erkenntnis unserer sozialen Entwicklung.

Von Max Schippel. (Internationale Bibliothek Band 7.)

263 Seiten. Preis M. 1,50, elegant gebunden M. 2.

„Frankfurter Ztg.“ in einer längeren Besprechung vom 3. Februar:

„... Auf Grund eines geradezu phänomenalen Quellenstudiums — das Quellenverzeichnis führt 69 meist englische und amerikanische Materialsammlungen, darunter statistische Reihenwerke mit diesen Händen, an, aus denen der Verfasser schöpft — wird hier der wirtschaftliche und soziale Entwicklungsgang des industriellsten Landes der Erde bis zur Gegenwart dargestellt. Was Schäffle's „Quintessenz des Sozialismus“ auf theoretischem Gebiete, ist ungefähr Schippel's „Modernes Elend“ auf demjenigen der beschreibenden Nationalökonomie, so eigenartig, wie es noch für kein anderes Land auch nur versucht wurde...“

Emil Kralik, der Führer der österreichischen Buchdrucker, in deren Organ „Vorwärts“:

„... Ein sozialökonomisches Werk, mit überreichem Material aus amtlichen Enquêtes und privaten Untersuchungen versehen, aber trotz alledem kein trodenes Buch; es spricht aus ihm der flammende Geist einer unausrottbaren Weltanschauung, es ist in ergreifender, begeisterter und begeisternder Sprache geschrieben; ein Werk, wie kein zweites zur Belehrung und zur Agitation geeignet... Begeisterung und Thatkraft vermag das vorliegende prächtige Buch Jedem einzulösen, und mit Kampfmateriale in Form von Ziffern ist es überreich ausgestattet; es sollte in jedes Arbeiters Hand sein...“

Zu beziehen durch alle Buchhändler und Expeditoren, sowie durch die Expedition des „Volksblatt“, Berlin, Zimmerstr. 44.

Waldemarstr. 65a. Geschäfts-Eröffnung! Waldemarstr. 65a.

Allen Freunden und Bekannten zur Kenntniß, daß wir ein reichhaltiges Lager von fertigen besten Qualität und eine Werkstatt für Naach- und Reparaturarbeit errichtet haben. Wir bitten bei etwaigem Bedarf um gütigst unterstützen zu wollen. Hochachtung

Klinger & Grossmann, Schuhmacher.

S.O. 65a Waldemarstr. 65a S.O., früher Trainskajerne.

Die seit 1877 bestehende, weitbekannte

Uhrenfabrik

von

Max Busse

157. Invaliden-Strasse 157,

neben der Markthalle.

verkauft jetzt sämtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Für jede Uhr wird reelle Garantie geleistet.

Grosse Abschlüsse mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von

Gold-, Silber-, Granaten- u. Korallenwaaren

zu fabelhaft billigen Preisen.

Spezialität: Ringe.

Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt.

Bebel u. Liebknecht auf einem Bilde.

Preis 50 Pf. Wiederverkäufers Rabatt. Zu haben bei

H. Kohlhardt, Brandenburgstr. 56.

Verantwortlicher Redakteur: Max Schippel, Berlin. — Druck und Verlag: P. Posekel, Berlin S. O., Dranienstraße 23.

Reiterhandlung. Billige Reiter- u. Einsegn.-Anzüge, sowie z. kleinen u. großen Hosen. — Handschieder, Plüsch, Sammet, Atlas, Spitzen zc. Karle, Lausitzer Platz 1.

Plagwitz u. Lindenau b. Leipzig.

Abonnements auf die

„Berliner Volks-Tribüne“

nimmt im Auftrage der Expedition entgegen

Jos. Scheid, Lindenau, Merseburgerstr. 39.

Sonnen- und Regenschirm-Fabrik von

G. Fritz, Fürstenstr. 11.

Parteilos und Genossen empfehle

Manschettknöpfe, Broschen, Nadeln und

Medaillons mit Porträts von Lassalle,

Marx und Engels, sowie alle Sorten

Arbattennadeln und Broschen sind billigst

zu beziehen von

Friedr. Kullrich,

Broschwin bei Reichenberg in Böhmen.

Berein der Sattler

und Fachgenossen.

Am ersten Osterfeiertag, Abends 7 Uhr:

Gemüthliches Beisammensein

der Mitglieder nebst Familien,

in Gratiweil's oberem Saal, Kommandanten-

straße 77-79.

Für Unterhaltung ist gesorgt.

Das Komitee.

Nieder-Langenbielau.

Abonnements auf die

„Berliner Volks-Tribüne“

nimmt entgegen

Carl Wannek,

Nieder-Langenbielau Nr. 6.

Zur Begründung einer

Vereinsbibliothek

werden ein Bücherschrank, sowie gebiegene Werke

beliebter Schriftsteller zu kaufen gesucht. Mit-

glieder, Freunde und Gönner, welche gewillt sind,

dem Verein Bücher leih- oder geschenktweise zu

überlassen, werden ersucht, an den Obmann der

Bibliothekskommission Paul Wünschmann, Groß-

beerenstraße Nr. 20, Offerten und Preisliste zu

senden.

Den geehrten

Arbeiter- u. Fachvereinen, Wahl-

und Streikkomitees, Hilfs- und

Krankenkassen u. s. w.

empfiehlt sich die unterzeichnete Druckerei

zur Ausführung aller

Druckarbeiten

(z. B. Statuten, Rechenschaftsberichte, Aufrufe,

Flugblätter pp.).

Schnellste, beste und billigste Ausführung

wird zugesichert.

J. Walther's Buchdruckerei,

Burgstädt bei Chemnitz.

Verlag der Burgstädter Zeitung.

Berliner Arbeiterbibliothek.

Bisher erschienen:

Heft 1: Ein sozialistischer Roman. (Zweite Auflage.) 32 Seiten. Preis 15 Pfg.

Heft 2: Die Gewerkschaften u. die Arbeiterbewegung. 32 Seiten. Preis 15 Pfg.

Heft 3: Arbeiterinnen und Frauenfrage der Gegenwart. 40 Seiten. Preis 20 Pfg.

Die nächsten Hefte sollten nach dem ursprünglichen Plane die „Arbeiterfrage“ und die „Sozialreform der Regierung“ behandeln. Da beide Fragen jedoch angeblich den Reichstag beschäftigen und erst später zu einem gewissen Abschluß kommen werden, so gelangt Ende dieses Monats zur Ausgabe:

Heft 4: Die französische Arbeiterbewegung seit der Pariser Kommune. Von Ossip Bettin-Paris. 4. Heft zahlreicher Aufträge entgegensehend

Der Verlag der „Berliner Volks-Tribüne.“
Berlin S. O., Craniestr. 23.

Das neue Preshgesch.

Au! Mir wird ganz schwindelig
Vor dem Glasperlenspieler,
Schon den nicht Geheiß noch Recht,
Und so etwas nennt sich Dichter!

Schrieb' die „Ränder“ Schiller heut,
Würde man sie unterdrücken,
Und in jedem neuen Stück
Eine Fortsetzung erblicken.

Grethchen, Märchen — über sie
Rufen wir jetzt dreimal wehe,
Ach wie konnte Goethe sich
So verflucht'gen an der Ehe.

Und wie strafbar scheint uns heut
Die galottische Emilie,
Durch Koketterie verging
Sie sich gegen die Familie.

Kommunismus predigte
Goethe in den „Wanderjahren“,
Deute würde er sich kaum
Einen Preshprozeß ersparen.

Ach, kein großer Dichter würd'
Sich im Bücherstänke brüsten,
Wenn schon damals existiert
Hätten uns're Reichstags-Christen;

Wenn statt löffiger Jenuer,
Man mit starken Preshgeschen
Jedes freie Männerwort
Hätt' gekostet zu Tode geh'n.

Geht das Preshgesch nun durch,
Wollen wir mit frommem Veten
In den „Sittlichkeits-Verein“
Des Herrn Grafen Hochberg treten.

(Fr. Lat.)

Der Verein für Volksküchen und zur Bekämpfung der Armuth und Trunksucht.

Eine Skizze aus dem russischen Leben.

In dem russischen Städtchen J. . . fand an einem Sonntag Morgen in dem mit Bildern des Kaisers und seiner Würdenträger geschmückten Saale des Rathhauses eine Sitzung des „Vereins für Volksküchen und zur Bekämpfung der Armuth und Trunksucht“ unter großer Theilnahme der Mitglieder statt.

Das Publikum war ein gewähltes. Die reichen Kaufleute, geschmückt mit Orden und Ordensbändchen, hatten sich vollzählig eingefunden, auch die reicheren Bürger hatten Zutritt erhalten. Die Frau Gouverneurin selbst präsidirte der Versammlung, denn es galt ja einen Akt der Wohlthätigkeit auszuführen.

Alle Anwesenden lauschten mit größter Aufmerksamkeit der feurigen, mit Ueberzeugung vorgetragenen Rede des Vereinsvorsitzenden.

„Folglich, meine gnädigen Frauen und Herren, — äußerte dieser, nachdem er einen Bericht über die bisherige Thätigkeit der Mitglieder und der Verwendung der Vereinsgelder gegeben hatte — folglich können wir auf unsere segensreiche Thätigkeit des letzten Jahres mit Stolz zurückblicken.

„Denn bei uns giebt es nunmehr weder Säufer noch Bettler. Durch die humanen Verbesserungen unserer aufgeklärten Mitglieder, unter welchen sich besonders durch Rath und That, sowie in allen besonderen Fällen durch ihre lebenswürdige Gegenwart Helene Pawlowna (Verneigung vor der Gouverneurin und freundliches Lächeln von ihrer Seite) in hervorragender Weise ausgezeichnet hat, konnte sich unsere Thätigkeit auf die weitesten Kreise der Gesellschaft erstrecken.

„Durch die Erfolge ermuthigt, wollen wir auch ferner, in fest geschlossenen Reihen, Mann für Mann, den Kampf gegen das eingewurzelte Uebel, die Armuth, aufnehmen. Aber das Uebel hat eben schon zu große Ausdehnung erlangt und ist nur schwer vollständig zu bekämpfen, wenn

nicht jeder von uns bestrebt sein will, seine unzeitgemäße Gutmüthigkeit zu unterdrücken und dem Bettler bares Geld zu verabreichen. Denn sehen Sie, der Kopelen wird von den Leuten nicht etwa zu Brot oder zum Ankauf von Kleidungsstücken verwendet, sondern direkt in die Schnapschänken getragen. Die Schankwirthe reiben sich vergnügt die Hände und bauen sich Paläste für die Bettelgroschen, welche die mildthätige Hand aus übermäßigem Mitleid dem Dürftigen zuwirft.“

„Welch großartiges Rednertalent!“ flüsterte die Gouverneurin ihrer Nachbarin zu.

„Gewiß . . . doch hören Sie . . .“

„Aber“, fuhr der Sekretär fort, „der Genius der Barmherzigkeit giebt dem Unglücklichen nicht nur ein Almosen, um ihm augenblicklich eine Freude zu bereiten, sondern um seine Noth dauernd zu stillen . . . Hier unser guter Genius, Helene Pawlowna (wieder eine Verneigung vor der Gouverneurin), welche stets für die Armen wie für unmündige Kinder besorgt ist, hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Unglücklichen von dem schlimmsten Laster, der Trunksucht zu befreien, und bittet Alle, welche ein Herz von Mitleid im Busen tragen, sie in ihrem Unternehmen zu unterstützen und zur Ausrottung der Trunksucht mit beitragen zu wollen . . . Das Unternehmen scheint im ersten Augenblicke ein schwieriges, mühevolleres. Das scheint es aber nur zu sein, in Wahrheit hängt die Ueberwindung der Schwierigkeiten nur von uns ab. Hören wir von heute ab auf, dem Bettler die Kopelen zu geben, dann werden wir aufhören, sie zum Trunke zu verführen.“

„Ausgezeichnet!“ sagte lächelnd die Gouverneurin.

„Ja, hören wir auf, sie zum Trunke zu verführen. Den Bettlern Geld in die Hände geben, ist dasselbe wie den Kindern erlauben, mit Feuer zu spielen. Sammeln wir das Geld besser in den Händen eines verständigen Menschen an, welcher sich verpflichten würde, den Armen dafür fertiges, nahrhaftes Essen und Nachtquartier zu verabreichen. Ich eifere nicht gegen die Mildthätigkeit im Allgemeinen, wir wollen den Bettlern in Zukunft gleich viel Kopelen verabreichen, nur soll es nicht in geprägter Münze, wie bisher, geschehen, sondern hier in diesen kleinen Karten. (Der Sekretär zeigte ein Billet vor.) Diese Karten vertreten ebenfalls einen Geldwerth — unser Verein hat dieselben zum Werthe von einem, zwei, drei und fünf Kopelen abstemplen lassen. Für diese Karte von fünf Kopelen z. B. erhält der Arme ein schmackhaftes Mittagessen. Unser hochgeachteter und verehrter Mitbürger, der Kaufmann und Gastwirth Simion Iwanowitsch, welcher das lebhafteste Interesse für unser Streben an den Tag legt, hat sich soeben bereit erklärt, den Armen für fünf Kopelen einen Teller Kohlsuppe mit Fleisch und ein Schüsselnchen Grütze zu geben. Ebenfalls für drei Kopelen ein Nachtlager und Frühstück. Was wollen wir mehr? Ich fordere den ganzen Verein auf, dem Herrn Simion Iwanowitsch Dank zu sagen. Ein russischer Mann hat sich mit uneigennützigem, demüthigem Herzen freiwillig als rettender Engel den darbenenden Mitmenschen zur Verfügung gestellt. Ich beuge mein Haupt vor so viel Herzengüte!“

Der Sekretär verneigte sich vor Simion Iwanowitsch.

„Wir danken ihm, wir danken!“ ertönte es von allen Seiten.

„Aber ich bitte, es lohnt sich wirklich nicht, es ist ja nicht der Rede werth,“ antwortete, sich nach allen Seiten verneigend, der dicke Kaufmann. „Die Bettler sind ja auch meine Brüder . . . denn in Wahrheit — sind wir vor Gott ja alle Bettler, verpflichtet, einander zu helfen. Selbst ein Unwürdiger, könnte mich auch der Besitz nicht befriedigen, wenn ich den Darbenden mit meinem Ueberflusse nicht erfreuen dürfte.“

Der Sekretär lobte noch eifrig die Seelengröße des uneigennütigen Wohlthäters, vergoß im Eifer seiner Rede zum Besten der Armen noch zwei, nein drei dicke Thränen, dann wurde die Sitzung geschlossen, und alle machten sich bereit, nach Hause zu gehen.

Simion Iwanowitsch, etwas verwirrt von den soeben empfangenen allgemeinen Dankbezeugungen, strich sich stumpfsinnig den Bart, lächelte vorlegen und kam nicht wenig in Verwirrung, als die Gouverneurin in ihrem neuen, geschmackvollen Kattunkleide (zu den Wohlthätigkeitssitzungen ist es unschicklich, in seidnen Kleidern zu erscheinen), zu ihm herangerauscht kam, um ihm mit freundlichen Dankesworten die fleischige Hand zu drücken.

„Also Sie werden uns helfen, ja?“ sagte sie lebenswürdig. „Sie wollen sich für die Armen bemühen? Wir sind sehr erfreut darüber, gewiß wird es Ihnen leichter gelingen, da Sie dem Volk um so viel näher stehen.“

„Das ist es eben, in Wahrheit zu sagen, ich selbst, Euer Gnaden, ging einst in Holzschuhen. Vor aller Welt kann ich es gestehen, von ganzer Seele verstehe ich die Leiden des Volkes.“

„Und wir werden Ihnen dafür,“ flüsterte der hinter der Gouverneurin stehende Vorsitzende, „ein Klapperchen (einen Orden) ins Knopfloch hängen, daß Sie Ihre Freude daran haben sollen. Im ersten Jahre ein silbernes, aber später wird sich vielleicht auch ein goldenes dazu finden.“
Simion Iwanowitsch verließ den Rathsaal wie

trunken von freudigem Stolz, setzte sich in seinen Wagen und befahl dem Kutscher, möglichst schnell nach Hause zu jagen.

„Liesja Petrowna, Liesja Petrowna!“ rief er ins Haus stürzend, „schnell, hierher zu mir! Siehst Du, was das hier ist, siehst Du?“ brüllte er, indem er seiner Frau seine großen Tazen zeigte. „Ihre Gnaden selbst, die Gouverneurin selbst, hat sie mit ihren Händchen gedrückt! Verschiedene lebenswürdige Worte hat sie mir gesagt — über meine edlen Thaten. Siehst Du Liesja, was für einen prächtigen Mann Du hast? Ja staune mich nur an, es ist Alles echt an mir. Das ganze Haus rufe zusammen, damit sie alle Deinen hochberzigen Mann bewundern und beneiden können! Die Gouverneurin selbst . . .“ jubelte er in einem fort, seine verschwommene Taze der Frau fast bis unter die Nase zum Bewundern vorstreckend. „Jetzt bin ich schön heraus! Jetzt soll mich auch Niemand mehr einholen. Also jetzt werden wir Bettler verpflegen. Mit Lebensmitteln versorgen wollen wir uns fürs Erste. Die Bruderschaft wird das Geld dafür liefern. Wenn ein Bettler mit dem Billetten kommt, das Essen verabfolgen! Sonst aber . . . Wo ist Bladimir? Man soll den Bladimir zu mir schicken, schnell!“

Der Gerufene, erster Kommiss und Faktotum des Kaufmanns, erschien.

„Wie gehen die Geschäfte in der Gaststube?“

„Gott sei Dank, es geht!“

„Wohin thust Du die Ueberbleibsel und Knochen vom Essen?“

„In die Müllegrube, natürlich!“

„In die Müllegrube? Du bist ein Esel, mein Bruderschen. Von heute ab wirst Du die Ueberbleibsel und Knochen in einen besonderen Kessel werfen, verstanden? Und das Salzfleisch, welches die Sanitätspolizei bei uns als verdächtig aufgeschnüffelt hat, ist noch viel davon vorhanden?“

„Sehr viel, das ist schon sehr verdächtig. Wir glaubten anfangs, daß etwa zwanzig Pud (ein Pud = 40 Pfund) verdorben wären, in Wirklichkeit ist aber der ganze Vorrath, wenigstens einhundertfünfzig Pud, der Fäulnis verfallen. Ich habe gestern schon deswegen mit der Abfuhrgesellschaft verhandelt, damit man das verdorbene Fleisch des Geruches wegen schneller fortbringen möchte.“

„Sehr angenehm. Warte noch etwas mit dem Fortbringen. Nur Salz kannst Du möglichst viel hinein thun, und auf die Deckel der Fässer laß einige schwere Steine hinaufwälzen. — Von der stöckigen Grütze ist noch viel vorhanden?“

„Etwa acht bis zehn Saek. Die ist aber schon ganz und gar verdorben. Sie ist vom Liegen schon ganz zusammengeliebt und vollständig muffig.“

„Das schadet nichts, man wird sie schon essen. Alter Sauertohl ist noch viel da?“

„Von dem, welcher vor drei Jahren eingemacht worden ist, sind noch sechs Fässer vorhanden, welche sich vor innerer Gährung schon fast selbst vom Plage bewegen; dann sind noch einige angebrochene Fässer von dem vorhanden, welcher vor zwei Jahren zurückgelassen ist, aber der Geruch ist schon unerträglich geworden, er vertreibt die Fliegen sogar aus der ganzen Umgegend.“

„Das will ich schon glauben.“

„Ich habe schon längst befohlen, daß die Abfuhrgesellschaft ihn wegführen möchte, aber . . .“

„Na warte doch noch mit Deiner Abfuhrgesellschaft und mit Deinem ewigen Wegführen. Jetzt höre, was ich Dir zu befehlen habe. In den großen Kessel, welcher im Waschküche eingemauert ist — weißt Du? — also in den Kessel legst Du einen Theil von dem verdächtigsten Salzfleisch, schüttest genügend Sauertohl hinzu und kochst damit eine schmackhafte Kohlsuppe.“

„Aber der Geruch, Herr, das Salzfleisch lebt ja schon.“

„Um den verdächtigsten Geruch niederzuschlagen, legst Du eine Menge Lorbeerblätter und Zwiebeln hinein. Dann läßt Du von der muffigen Grütze einen Kessel voll Drei kochen. Das Bettelvolk wird's schon freffen, für die ist es noch ein prächtiges Festessen. Die Hungerigen sind nicht wählerisch und verschlingen Alles. Das Essen kannst Du gegen die Billette der Bruderschaft verabfolgen; aber das merke Dir, in Bezug auf Schnaps ist streng darauf zu halten, daß kein Tropfen gegen ein Billet, sondern nur gegen baar Geld verabreicht wird. Verstanden?“

„Freilich, wie sollte ich nicht . . .“

„Und noch etwas: ist der große Speicher bei uns leer?“

„Er ist leer. Ich habe Alles ausräumen lassen, weil es hereinregnete. Das Dach ist schadhaft.“

„Das will nichts sagen; kannst die Billettbettler darin nächtigen lassen. Wurf einige Strohhacken in den Speicher, oder was Du sonst Passendes vorfindest. — So, jetzt kannst Du gehen.“

„Schön, soll gemacht werden.“

Der Kommiss war schon im Begriff fortzugehen, in der Thür drehte er sich jedoch noch einmal um und sagte: „Wenn nun aber eines schönen Tages, wie zufällig, ein Kontrolleur vom Verein hierher kommen sollte, um die Speisen zu probiren?“

„Esel, der Du bist“, brummte der Kaufmann. „Halte

eine recht armselige, schiefe Thonschüssel bereit, und wenn der Kontrolleur kommt, servierst Du ihm darin die beste Kohlsuppe und die beste Grütze, welche es überhaupt giebt, das ist die, welche wir selbst essen. Verstehst Du? Du giebst ihm also von den Speisen, welche man für uns zubereitet. Möge er dann kosten so viel er will. . . Sieh nur Acht, daß die Schüssel möglichst unansehnlich und schief aussieht, denn davon hängt die Glaubwürdigkeit ab. Jetzt gehe mit Gott. Später, Abends wollen wir weiter sprechen. . . So, jetzt ist die gute Sache eingeleitet, jetzt fühle ich mich erleichtert. . . Liefa, Liefa, wo bist Du, mein Seelchen? Laß jetzt schnell das Mittagessen aufräumen; Du hast doch etwas Gutes?"

Zur Lage der russischen Industriearbeiter.

III.

c-n. Von den Verhältnissen, unter denen der russische Proletarier in den Fabriken schafft, entwirft die erwähnte Dissertation der Frau Klatschoff nach den Berichten von Fabrikinspektoren, wie Professor Janschul, Professor Crismann, Dr. Bogogew und verschiedenen Sanitätskommissionen ein genaues und eingehendes, geradezu entsetzliches Bild, das sich zu einer furchtbaren Anlage gegen die betreffenden Zustände gestaltet.

Das Minimum des in den russischen Fabriken üblichen Arbeitstages beträgt 11 Stunden, doch wird dieses Minimum mehr als Ausnahme angetroffen, in den meisten Etablissements ist die Arbeitszeit bei weitem länger. Auffallend ist dabei, daß sich gerade ausnahmsweise schwere oder gesundheitsgefährliche Industrien durch besonders lange Arbeitszeit auszeichnen.

In den Maschinenfabriken, Baumwollenspinnereien und Webereien beträgt der Arbeitstag meist 12 Stunden, in den Ziegel- und Hündhölzchenfabriken, in den Fabriken für chemische Produkte, für Spiegelbelege, Glashütten, Gerbereien 13—14 Stunden, in den Filzfabriken, Wollwebereien, Bleichereien, Färbereien, in den Posamentier- und Kupferschmiedewerkstätten 15 Stunden, in den Wurf- und Ziegelbrennereien des Kreises Moskau, in den Gerbereien des Kreises Wersok 16 Stunden, in den Matten- und Strohtoppichfabriken, in den Kattendruckerien 18 Stunden. In den Zuckerraffinerien von Kiew ist es üblich, daß die Arbeiter doppelte Arbeitszeit leisten, der Uebertag wird mit 1 Rubel bis 1 Rubel 50 Kopeken bezahlt; wenn jedoch der Arbeiter nur eine Viertelstunde vor Ende des zweiten Tages die Arbeit verläßt, so verliert er den Lohn für den ganzen Uebertag.

In einer dieser Fabriken starb ein junger Bursche vor Erschöpfung, weil er, wie amtlich festgestellt ward, sechsmal vierundzwanzig Stunden gearbeitet hatte. In den Strohtoppichfabriken von Moskau (Gouvernement Smolensk) dauert der Arbeitstag von Nachts 1 Uhr bis Abends 11 Uhr, er wird allerdings von zwei Pausen — 1 Stunde für Frühstück, 1 1/2 Stunden für Mittagessen — unterbrochen, beträgt aber nichtsdestoweniger 19 1/2 volle Stunden! Den Leuten bleibt 2 1/2 Stunden für das Essen und 2 Stunden für Schlafen, und es ist nicht zu verwundern, wenn dieselben an Feiertagen in einem todtenähnlichen Schlaf liegen. In den Goldminen von Sibirien beginnt der Arbeitstag früh 3 Uhr, um gegen Mitternacht zu enden. Die Behörden stellen den Direktionen dieser Minen Kosaken mit der Mogarka (eine Peitsche, in welche Metallspitzen und Nägel eingesprochen sind) zur Verfügung, welche die Faulen zu wecken und die Ungehorsamen zu strafen wissen."

Von den im Gouvernement Moskau gelegenen Textilfabriken lassen 21,76 pCt. Tag und Nacht arbeiten, damit die Maschinen nicht stille stehen. In ihnen, wie überhaupt in vielen Fabriken ist die Schichtarbeit eingeführt, die Schichten der Arbeiter wechseln entweder in 24 Stunden viermal, jede Schicht hat also abwechselnd 6 Stunden Arbeit und Ruhe, oder auch nur dreimal, so daß an dem einen Tag die erste Schicht 16 Stunden Arbeit und 8 Stunden Ruhe, die zweite dagegen 16 Stunden Ruhe und 8 Stunden Arbeit hat, während am nächsten Tage das umgekehrte Verhältnis stattfindet.

Fügt man zu der Länge des Arbeitstages den Umstand, daß viele Arbeiter 3 und 4 Kilometer von der Fabrik entfernt wohnen, so stellt sich heraus, daß die Masse der russischen Proletarier pro Tag nur 3—4 Stunden schläft.

Trotzdem sucht der Fabrikant die Arbeitszeit noch so viel als möglich zu verlängern, er unterdrückt die Pausen nach den Mahlzeiten, er läßt Sonntags arbeiten und gewährt pro Monat nur einen Ruhetag. Zu Weihnachten giebt es zwar zwei Feiertage, oft wird auch die Arbeit schon am Nachmittag des heiligen Abend eingestellt, aber für diese Freizeit werden entweder starke Abzüge am Lohn gemacht, oder sie muß durch Ueberarbeit an anderen Tagen eingebracht werden. In den Fabriken, in denen der Sonntag nominell frei ist, dauert die Arbeit von Sonnabend früh bis Sonntag früh, dann muß der Arbeiter laut Kontrakt noch 1—1 1/2 Stunde gratis für Reinigen der Maschinen hergeben und Montag fängt die Arbeit 2 bis 3 Stunden früher als üblich an, natürlich Alles, ohne einen vermehrten Lohn nach sich zu ziehen. Die Arbeitsinspektoren Crismann und Bogogew fanden nur in etlichen kleinen Fabriken des Kreises Wersok (Moskau), daß die Arbeit Sonnabend Nachmittag eingestellt wurde.

Was die oft zu Hause arbeitenden Stück- und Affordarbeiter sowie die Kustari anbetrifft, so ist deren Arbeitszeit oft noch länger als in den Fabriken, da die Löhne so lächerlich niedrig sind, daß der Betreffende sein Maximum

an Zeit und Kraft geben muß, wenn er nur einen einigermaßen ausreichenden Verdienst haben will.

Da es für den Unternehmer um so einträglicher ist, je länger und intensiver der Proletarier schafft, so haben die meisten Fabriken die Stück- und Affordarbeit eingeführt. Der Arbeiter ist dadurch gezwungen, so lange und so anstrengend als irgend möglich zu arbeiten, die Ruhezeit auf das Minimum zu beschränken. Besonders wenn die Steuern vor der Thüre stehen, leistet der Affordarbeiter das Mögliche an langer und intensiver Arbeit, und der Fabrikant sädelt die fettesten Profite ein.

Ruß ist eine so lange Arbeitszeit unter allen Umständen auch den robustesten Organismus zerrütten, so wirkt sie doppelt und dreifach mörderisch im Zusammenhange mit den Verhältnissen, welche die russischen Fabriken und Werkstätten in hygienischer Beziehung aufweisen.

Allen russischen Arbeitsräumen fast ohne jede Ausnahme, ist eine geradezu empörende, unbeschreibliche Unreinlichkeit gemeinjam, die geringe Sorgfalt oder richtiger der Mangel an der nothdürftigsten Sorgfalt, der auf ihre Einrichtung und ihren Unterhalt verwendet wird. Alle Berichte weisen in diesem Punkte eine erschreckende Uebereinstimmung auf. Der Ingenieur Rumine z. B., welcher die Fabriken und Werkstätten von nur zwei Stadtvierteln Moskau's zu inspizieren hatte, konstatierte, daß daselbst nicht weniger als 36 Fabriken im Bezug auf die Reinlichkeit auch den primitivsten Anforderungen nicht entsprachen. Die Fabrikinspektoren der übrigen Stadtviertel gelangten zu dem gleichen Schluß; in den großen Werkstätten von Baskrutin war die Unreinlichkeit allgemein, die Arbeitsräume waren mit Miasmen und elastischen Gerüchen geschwängert, so daß Personen, welche nicht an den Aufenthalt in dieser Atmosphäre gewöhnt waren, es nach etlichen Minuten nicht mehr darin aushielten, herausgehen und sich übergeben mußten.

Der Arbeiter muß endlos lange Stunden in diesen Pesthöhlen verbringen. Die große Barchentfabrik von Ustumoff in Moskau ist auf einen Boden gebaut, der ganz von faulendem Wasser durchfeuchtet, das sich in die Wände zieht und diese beständig feucht erhält. Das Wasser des Fabrikbrunnens stinkt, dient aber den Arbeitern trotzdem zum Trinken und Kochen. Ein ganzes Stadtviertel von Moskau ist durch die daselbst befindlichen zahlreichen Gerbereien und Handschuhfabriken so gut wie vergiftet. Die Kellergewölbe, in denen die Häute von Fleisch- und Fellestücken gereinigt werden, dienen gleichzeitig als Schlafstätten für die Arbeiter. Die Luft ist nicht nur in den Werkstätten, sondern auch rings in der Nachbarschaft mit mephitischen Ausdünstungen verpestet. Im höchsten Grade gesundheitsschädlich war auch die Atmosphäre mehrerer Fabriken, die in unmittelbarer Nähe von großen Schlachthöfen liegen, die geradezu pestilenzielle Gerüche verbreiten.

Die Hündhölzchenfabrik zu Gruffinsky (Nowgorod) weist in hygienischer Hinsicht so entsetzliche Zustände auf, daß bereits 1874 die Behörden dieselbe nominell schließen ließen, was jedoch thatsächlich durchaus nicht verhinderte, daß sie 1880 ganz genau unter den gleichen Verhältnissen — die Aborte mit nicht genügend tiefen Gruben und einem Meer von Excrementen über das man auf einer Art Brettersteg gelangt, vor dem Thor — weiter betrieben wurde.

Nabe bei St. Petersburg giebt es Ziegelfabriken, die weder Abzugskanäle noch Aborte besitzen, die Arbeiterwohnungen liegen neben höchst schmutzigen Schweineställen, von denen sie sich nur wenig unterscheiden. Die Spinnereien und Webereien Chlutoff (Smolensk), in denen 4000 Arbeiter beschäftigt sind, haben keine ordentlichen Aborte. Der Besitzer antwortete auf eine diesbezügliche Bemerkung des Fabrikinspektors, „daß er ganz gut den Vortheil der Aborte einsehe, allein, wenn er dieselben so komfortabel wie Zimmer einrichte, so würden die Arbeiter ihre Zeit daselbst verbringen, anstatt zu arbeiten.“ Derselbe Fabrikant hatte auch nach seinen eigenen Worten für jedes Fabrikgebäude nur je einen einzigen Eingang, „damit sich bei einer Feuersbrunst die Arbeiter nicht eher retten könnten, bis die vorhandenen Vorräthe mit ihrer Hilfe in Sicherheit gebracht seien.“

Für das beim Produktionsprozeß verunreinigte Wasser giebt es fast nirgends geregelte Abzugskanäle, noch weit weniger ist davon die Rede, daselbe durch eine Reinigung unschädlich zu machen. Das Abzugswasser einer Zuckerraffinerie zu Charkoff, hat das Wasser des Flusses, in dem es sich ergießt, vergiftet, so daß alle Fische sterben und die Gesundheitskommission das Wasser für ungenießbar erklärte. Die auf der Newainjel Outuoff, nicht weit von Petersburg gelegenen Schlachthöfe, Gerbereien, Wurf-, Seifen- und Lichtfabriken sind so pyramidal unreinlich, daß sie, da der Wind die Ausdünstungen nach Petersburg führt, zu einem wahren Pestherd für die Hauptstadt werden. Wer die Insel betritt, trägt den Geruch tagelang in den Kleidern mit sich.

Die Fabrikinspektoren konstatierten außer der kolossalsten Unreinlichkeit, daß die Fabriken und Werkstätten durchgehend zu klein für die Zahl der in ihnen beschäftigten Arbeiter waren, der Kubinhalt Luft für jedes Individuum war überall unzureichend, dazu war keine oder nur ganz ungenügende Ventilation vorhanden. In den meisten Textilfabriken, in Fabriken für Strohtoppiche, Ladgegenstände u. s. kam auf den Arbeiter ca. 9 Kubimeter Luft, die Inspektoren fanden aber auch Arbeitsräume, die für den Mann nur je 2,7 Kubimeter Luft boten. Die Werkstätten einer Filzfabrik zu Moskau waren kaum 2 Meter hoch, hatten nur kleine Fenster und einen Ofen aus Backsteinen, der kein Abzugsrohr hatte, so daß Wände und Dede dicht beruht und mit einer Schicht von Wollfäserchen belegt waren. Die Arbeitsräume der Leinwandwebereien

zu Wladimir sind kaum 6 Meter lang 7 Meter breit und 2 Meter hoch, ihr Fußboden besteht aus festgestampften Lehm und liegt viel tiefer, als das Bodenniveau, die Säle sind feucht und ohne jede Ventilation. In einer Pappfabrik zu Moskau kommt auf den Arbeiter je 5 Kubimeter Luft und von Ventilation ist keine Spur.

Das Neglement vieler Fabriken verbietet bei Strafe, die Fenster zu öffnen, damit nicht nur an der Heizung gespart werde, sondern damit vor Allem der Wollen- und Baumwollstaub nicht verloren gehe, welcher noch verwertbar wird. Es fehlte nur noch, daß die Fabrikanten ein Mittel ausfindig machten, mit dessen Hilfe der Arbeiter den verschluckten Staub herausgeben oder besser, erzeuhen müßte. In Folge davon steigt in den Textilfabriken soviel Staub herum, daß in den Arbeitsräumen die Luft mit einem dicken Rauch erfüllt zu sein scheint, und das zuweilen die Lampen verlöschen. Welches Kontingent die Arbeiter dieser Fabriken für Lungentrankeheiten stellen, läßt sich ohne besonderen Aufwand von Fantasie denken.

Noch mörderischer sind die Verhältnisse in den großen Flachsbrechereien vom Gouvernement Walogda. Die Leute arbeiten bei 23 Grad Kälte mit nackten Armen, ein feiner Kieselstaub dringt herein in Mund, Nase und Augen. Man stellt daselbst nur die kräftigsten Männer ein, von denen nachgewiesen, daß sie ohne jede Anlage zu Lungentrankeheiten sind, aber trotzdem zeigen sich bereits nach 3 Monaten Arbeit Symptome von Athemnoth und gelloppirender Schwindsucht, dreißigjährige Männer haben das Aussehen von Greisen.

Die soziale Frage auf dem Lande.

Von G. R.

II.

Ländliche Tagelöhner-Wohnungen.

(Fortsetzung.)

Einen vollends trostlosen Anblick gewährt die Ausstattung der Wohnung des Tagelöhners. Das wenige Licht, das durch die dorfsüßlichen kleinen Fenster fällt, zeigt uns nichts als kahle Wände, beschädigtes Gemäuer, schmutzige, starrere Fußböden, herumhängende und liegende Lumpen und ein auf das Nothdürftigste beschränktes Möblement. Alle Hausgeräte sind von der schlechtesten und billigsten Sorte. Was nicht in Stücke zerfällt, was nicht ersetzt werden muß, darauf verzichtet diese Armuth eben.

Geradezu als ein Glück kann man in diesem Falle die stumpfe Unwissenheit bezeichnen, in welcher der arme Tagelöhner groß geworden ist und die in ihm weder ein Bedürfnis nach Bequemlichkeit und Behaglichkeit wachruft, noch ihn beide vermissen läßt.

Er verläßt sein Heim am frühesten Morgen, sieht es am Tage oft wochenlang nicht und sucht dasselbe erst bei hereinbrechender Dunkelheit, die auf dem Lande die natürliche Arbeitsgrenze bildet, wieder auf. Hier, zwischen schreienden Kindern, müde und abgepannt, ohne jede geistige Anregung, begiebt er sich entweder sofort nach dem Abendessen zur Ruhe oder geht dem ganzen Jammer aus dem Wege und ins Wirthshaus. Seine Frau, ermattet und abgehebt wie er, nun mit der Viehhütung, Essenbereitung, Kinderwartung und Lumpenausbesserung beschäftigt, hat keine Zeit sich ihm zu widmen. Stumpf, gleichgültig ohne Hoffnung auf Besserung trägt jeder sein bitteres Geschick, bis schließlich der ununterbrochene Gedrueck auch dieses Elend zur Gewohnheit verläßt.

Ungerecht wäre es jedoch in dieser Trostlosigkeit jede Ausnahme auszuschließen. Es berührt im Gegentheil wohlthuend ohne Gleichen, auch hier zu beobachten, daß der Tagelöhner sich allmählich aus seinem Jammer emporarbeitet und etwas für seine Häuslichkeit thut. Es sind dies die Fortgeschritteneren und Aufgeklärteren, vor allen Dingen aber die Inhaber derjenigen Wohnungen, die sich in einem etwas menschenwürdigeren Zustande als die eben geschilderten Pesthöhlen befinden, was doch auf das auffallendste beweist, wie veredelnd ein wohlliches Heim und wie zerstörend die durchschnittlichen Schmutzkammern auf die moralische und geistige Entwicklung einwirken.

Trotz dieser geringen Abweichungen steht jedoch die unleugbare Thatsache fest, daß die heutigen Wohnungsverhältnisse der ländlichen Tagelöhner geradezu himmelschreiende sind.

Die Schuld hieran tragen neben der Unwissenheit und Armuth der Landarbeiter einzig und allein der gewissenlose Egoismus und die rohste Herzlosigkeit der Bauern und Großgrundbesitzer. Beide blicken auf den Tagelöhner verächtlicher und gleichgültiger als auf ihre Arbeitsthiere herab und leiten aus dem thierischen Elend der ersteren die ganz unbegründete Veranlassung zu einer lächerlichen Ueberhebung ihrerseits her.

Wir kommen schließlich zu der Frage, giebt es denn keine Hoffnung in diesem Elend? Giebt es kein Mittel, den gleichgültigen Grundherrn zur Erfüllung seiner schon rein menschlichen Verpflichtung gegen seine Arbeiter zu zwingen, die ihm für die sprüchwörtlich niedrigen Ländlöhne das Mark ihrer Knochen und selbst die Gesundheit ihrer Frauen und Kinder verkaufen? Werden diese Millionen, die in der Sonnengluth des Sommers gebraten und in den eisigen Morgen- und Abendnebeln erstarrt im großen Naderwerk des sozialen Lebens das Brot sowohl für alle Jene schaffen, die an den modernen Prachtbauten und deren verschwenderischer Ausstattung mitarbeiten, als auch für diejenigen, die darin wohnen, auch in Zukunft in Höhlen und Ställen vegetiren müssen, in denen ihre Gesundheit zerstört, ihre Seele verthiert und der Keim zur Vernichtung und Entartung ganzer Generationen gelegt wird?

Die erste und zweite dieser Fragen können wir mit einem entschiedenen „Ja“, die dritte mit einem ebensolchen „Nein“ beantworten.

Der modernen Entwicklung, welche unwiderstehlich ihre Dreschen in alles Hergebrachte und Ueberlebte reißt, verdanken wir auch hier die allmähliche Wendung zum Besseren.

Wir Alle kennen ja die ewige Klage der Landwirthe über den Mangel an jüngeren Tagelöhnern. Es ist hier nicht der Ort, die Ursachen der sogenannten „ländlichen Arbeitsnoth“ zu untersuchen, das soll an anderer Stelle geschehen, wir wollen nur diese Lamentationen einmal aus der agrarischen Sprache in die einer fortgeschrittenen Weltanschauung übersetzen und werden dann finden, daß sie nichts anderes heißen als: der größere Theil der jüngeren Landarbeitergeneration macht höhere Ansprüche als seine Vorfahren, die für dreimal Kartoffeln und Schnaps des Tages sich zu des Bauern Lastthier hergaben.

Seit die unaufhaltsam sich entwickelnde Industrie auf dem ländlichen Tagelöhnermarkt dem Grundbesitzer so empfindliche Konkurrenz und den Arbeiter zugleich von der häuerlichen Willkür unabhängiger gemacht hat, seit das täglich wachsende Netz der Eisenbahnen, seit Militarismus und Presse das Land mehr und mehr mit der Außenwelt in Berührung bringen, sieht der Tagelöhner seinem Herrn nicht mehr als der zitternde Unterthan von ehemals gegenüber, der schließlich noch froh sein mußte, für seine Frohnarbeit einen schmutzigen Winkel zur Wohnung und einige Hungergrößen als Bezahlung zu erhalten, sondern er stellt heut Forderungen. Werden ihm diese nicht bewilligt, so winkt ihm nicht das Gespenst des Hungers, sondern die große Stadt. — Und da dem Grundherrn die Zwangsmittel der „guten alten Zeit“ nicht mehr ganz und voll zur Verfügung stehen, so muß er sich doch schließlich zu Zugeständnissen herbeilassen, so sehr dieselben auch seinem Geldbeutel und seinem Stolz unbequem sein mögen. Er muß in erster Linie, neben höheren Lohnzahlungen, nicht nur neue Wohnungen, an denen bekanntlich großer Mangel herrscht, bauen, sondern er muß dieselben auch besser und menschenwürdiger einrichten als dies heute gemeinhin der Fall ist, wenn er seine Tagelöhner länger festhalten und an die Scholle fetten will.

Auf diese Weise wird der Bauer aus seiner Gleichgültigkeit aufgerüttelt, seine eigene Existenz fordert gebieterisch, daß er all den Verhältnissen seiner Arbeiter, denen er bisher kalt und theilnahmslos gegenüber stand, Beachtung schenkt.

So beschämend es für die Menschheit ist, im Laufe ihrer Entwicklung überall das liebe Ich und die Furcht als die treibenden Kräfte ihrer Thaten kennen zu lernen, so kann man doch, wie auf allen Gebieten des sozialen Lebens, auch schon hier in dem speziellen Falle der langjamern Bessergestaltung der ländlichen Tagelöhnerwohnungen wahrnehmen, daß ganz zielbewußt das große Weltganze seiner Vervollkommnung entgegenstrebt.

Anmerkungen zum Vereinsrecht.

Stellung der Vereine zur Polizei.

Verbot von Vereinen auf Grund des Sozialistengesetzes vom 21. Oktober 1878.

(Fortsetzung.)

Zuständig für das Verbot ist die Landes-Polizeibehörde. In Preußen also die Regierungs-Präsidenten und der Polizeipräsident von Berlin.

Das Verbot eines Vereines muß nach § 8 des Sozialistengesetzes dem Vereinsvorstande durch schriftliche mit Gründen versehene Verfügung bekannt gemacht werden.

Es genügt nicht, daß nur der Inhalt des § 1 des Sozialistengesetzes als Begründung angeführt wird, sondern es müssen die Thatfachen, Beschlüsse des Vereins oder sonstigen Handlungen desselben angegeben werden, auf die sich das Verbot stützt. Gegen diese Vorschrift wird sehr häufig von den verbietenden Behörden geschickt.

Die Beschwerde gegen das Verbot des Vereines ist innerhalb einer Woche bei der Behörde einzureichen, die das Verbot erlassen hat, also an den betreffenden Regierungs- oder Polizeipräsidenten, nicht etwa an die Reichskommission, wie es zuweilen irrtümlich geschieht. Eine bei der Reichskommission zu Unrecht eingereichte Beschwerde wird dem Beschwerdeführer einfach zurückgegeben und ist dadurch die Beschwerdefrist meistens unabwendlich verstrichen.

Die Beschwerde muß auch dann rechtzeitig eingelegt werden, wenn das Verbot nicht vorchriftsmäßig begründet ist.

Die Beschwerde braucht in jedem Falle nur kurz zu lauten

Ort . . . Datum . . .
Gegen die mir am . . . d. M. zugestellte Verfügung vom . . . ten . . . 188 . . . Nr. . . . Betreffend das Verbot des . . . Vereines auf Grund des Sozialistengesetzes erhebe ich hiermit Beschwerde.

(Unterschrift.)

An den Herrn Regierungspräsidenten N. N. zu N.

Auf Grund dieser Beschwerde wird dem Beschwerdeführer dann ein Termin von mindestens 4 Wochen zur näheren Begründung der Beschwerde von der Reichskommission gesetzt. Diese Begründung lasse man sich von einem Sachverständigen machen. Sie wird an die Reichskommission eingereicht. Wenn die Verbotsvorschrift nicht begründet, so kann selbst-

verständlich auch von einer Begründung der Beschwerde keine Rede sein. Man schreibe dann an die Reichskommission als Antwort auf die Aufforderung die Beschwerde zu begründen, Folgendes:

Ort . . . Datum . . .
Auf die Verfügung einer hohen Reichskommission vom . . . ten . . . 18 . . . N. N. Nr. . . . betreffend Verbot des . . . Vereines erlaube ich mir zu erwidern, daß die Verbotsvorschrift des Herrn Regierungspräsidenten . . . vom . . . ten . . . 18 . . . Nr. . . . einer jeden Begründung ermangelt, ich also auch nicht in der Lage bin, die Beschwerde näher zu begründen.

Ich widerspreche der Behauptung, daß in unserem Vereine Bestrebungen zu Tage getreten sind, die in § 1 des Gesetzes vom 21. Oktober 1878 angeführt sind.

Um eine nähere Begründung meiner Beschwerde geben zu können, bitte ich die hohe Reichskommission, dem Herrn Regierungspräsidenten N. zu N. aufgeben zu wollen, mir eine nähere Begründung seines Verbotes zuzustellen.

(Unterschrift.)

Gegen den Bescheid der Reichskommission giebt es weiter keine Beschwerde.

In den schon öfters angeführten deutschen Ländern, in welchen das Vereins- und Versammlungsrecht einen geordneten Rechtsschutz wie in Preußen nicht genießt, ja wo meistens nicht einmal die unwirksamen Garantien gegeben sind, die das Sozialistengesetz bietet, kann gegen das Verbot eines Vereines nur im Beschwerdewege an die der verbietenden Polizeibehörde vorgesetzte Instanz vorgegangen werden.

Die Arbeiterbewegung im Spiegel der Dichtung.

II.

B. W. Als eine hochbedeutende dichterische Chronik der Arbeiterbewegung ist Zola's Roman „Germinal“ zu betrachten. Die Lebenslage des Proletariats und sein Anknüpfen gegen das ausnützbare Kapital wird hier in erschütternder Weise geschildert. Die schwer bedrückten Arbeiter einer französischen Kohlengrube streiken und werden durch Hunger zu verzweiflungsvollem Aufruhr getrieben; doch statt des Brotes, nach dem sie schreien, erhalten sie das Blei der Soldaten; als sie, zum Bewußtsein ihrer Ohnmacht gelangt, die Arbeit wieder aufnehmen, stürzt der Kohlenschacht über den Arbeitenden zusammen, von einem russischen Anarchisten zerstört. Das Bewußtsein, daß die bürgerliche Gesellschaft dem Untergange geweiht ist, wird von Zola folgendermaßen zum Ausdruck gebracht: (Unzufriedene Grubenarbeiter unterhalten sich.)

„Die Arbeiter können das Elend nicht mehr ertragen, daß seit der Revolution nur noch ärger geworden; denn seit Neunundachtzig sind es die Bürger, welche sich allein mästen und ihnen nur die leeren Schüsseln zum Austragen überlassen. Ob wohl der Arbeiter seinen billigen Antheil gehabt an dem außerordentlichen Wechsel des Wohlstandes seit einem Jahrhundert? Man erklärt ihn für frei — jawohl frei Hungers zu sterben ist er . . . Oder schafft ihm das etwa Brot in's Haus, daß er Abgeordnete wählen darf, die sich auf seine Kosten dreinsetzen, ohne einmal seiner zu gedenken? . . . Nein, so oder so, es muß ein Ende gemacht werden; sei es in friedlicher Vereinbarung durch neue Gesetze, oder wie die Wilden, alles sengend und brennend und Fins das Andere verschlingend . . . Gewiß, das muß kommen, und wenn's die Alten nicht mehr sehen, werden's die Kinder erleben; denn das Jahrhundert kann nicht zu Ende gehen ohne eine neue Revolution, die der Arbeiter: ein mächtiges Durcheinander, welches die Gesellschaft von oben bis unten lantern und sie besser und gerechter wieder aufbaut.“

„Das muß zusammenbrechen!“ wiederholte energisch Frau Masseneur.

„Es muß!“ rief Stephan.

Souvarine aber (der russische Anarchist) sagte, wie zu sich selbst sprechend: „Die Löhne erhöhen? Ist das möglich? Die Löhne sind durch eherner Gesetze auf das kleinstmögliche Maß bemessen, so daß sie dem Arbeiter genau soviel verdienen lassen, daß er Brot essen und Kinder aufziehen kann. Fallen die Löhne zu tief, so kommt der Arbeiter um, und die Anwerbung neuer Männer macht sie von selbst wieder steigen. Steigen sie zu hoch, so macht das größere Arbeitsangebot sie ebenso von selbst wieder fallen: das ist die Gesetzmäßigkeit vom Gleichgewicht der leeren Magen, die Verurteilung zur ewigen Zwangsarbeit des Hungers.“

„Berücht ihr“, fuhr er mit seiner gewohnten Ruhe fort, die Genossen jetzt anblickend, „es muß alles zerstört werden, oder der Hunger wird nie ausgerottet. Die Anarchie, nichts anderes! Die Erde mit Blut reingewaschen, durch Feuer geläutert — dann werden wir weiter sehen!“

Nach dem schrecklichen Ausgange der verübten Arbeitererhebung verläßt der Arbeiter Stephan die gräuelvolle Kohlengrube mit dem Entschlusse, sich fürder der Agitation für die große Arbeiterbewegung zu weihen. „Er dachte an sich, fühlte sich stark, gereizt durch die harte Schule der Grube; seine Erziehung war beendet, er zog gewappnet hinaus, ein Soldat der Revolution, welcher der Gesellschaft, die er verurtheilt, den Krieg erklärt hat . . . Er dachte daran, sein Programm zu erweitern. Das Studium, welches ihn aus seiner Klasse gehoben hatte, riß ihn zu noch unerbitlicherem Hass gegen das Bürgerthum hin. Er wird die Arbeiter mit einem Glorienschein umgeben, wird sie als die einzig Großen, als die einzig Reinen, Sündlosen darstellen, als den wirklichen Adel, die echte Kraft, in welcher die Menschheit sich läutern muß . . . Er dachte an Masseneur (den Anhänger der Internationale) und Souvarine (den Anarchisten). Gewiß, alles geht schlecht, wenn jeder die Herrschaft für sich haben will. So ist diese mächtige Internationale, welche die Welt umwälzen sollte, elend zu Grunde gegangen; ihre große Armee hat sich im Kampfe der Parteien, im eifersüchtigen Rangstreit der Führer zersplittert. Sollte Darwin Recht haben: wird die Welt nie etwas Anderes sein, als eine ewige Wühlstatt, wo der Starke den Schwachen verzehrt zur Veredelung und zum Fortbestand seiner Race? Diese Frage beunruhigte ihn; aber sein sich selbst genügendes Wissen zudte die Äpfeln. Ein plötzlicher Gedanke zerstreute seine Zweifel und erfüllte ihn mit großer Freude: Er wird die Theorie Darwins zum Gegenstand seiner ersten Rede machen. Wenn eine Klasse von einer anderen verzehrt werden muß, liegt es da nicht auf der Hand, daß das Volk, voll Kraft und Jugend, das durch Wohl-

leben verwehlichte, entnerote Bürgerthum vernichten muß? Neues, frisches Blut wird eine neue Gesellschaft gründen. Er glaubte deutlich die regelmäßigen dumpfen Schläge der Hauen, siebenhundert Meter tief unter dem Erdboden heraufklopfen zu hören. Die Kameraden sind's, welche er vorher hatte einfahren sehen. Sie waren befestigt, hatten ihre Habe verloren, hatten Todte betrauert. Aber Paris wird die Flintenschüsse des Boreur (der Grube) nicht vermissen, durch die unheilbare Wunde wird das Blut des Kaiserreichs versiegen. Mag die industrielle Krise beendet werden, mögen die Fabriken eine nach der anderen sich wieder öffnen, der Krieg bleibt erklärt, Friede ist hinfert unmöglich. Die Kohlenmänner haben sich gezählt, haben ihre Kraft erprobt, haben mit ihrem rächenden Schrei nach Gerechtigkeit die Arbeiter ganz Frankreichs wach gerufen . . . Jetzt leuchtete die Aprilsonne hellglänzend am Himmel, das Land wärmend und befruchtend. Leben entsproßte rings der fruchtbaren Mutter Erde; die jungen Blattknospen brechen in zartgrüne Kelche auf; die Felder erbeben vor dem Drängen der Saat; keimend quillt's und berstet den gelockerten Boden, durstend nach Licht und Wärme; flüsternd durchzieht's die Gefilde wie ein heimlich zärtlicher Kuf. Und immer und immer pochten die Kameraden, deutlicher, näher dem Boden. Unter dem flammenden Licht der Sonne, an diesem jugendfrischen Morgen des Reimmonats quoll es dämmernd empor. Männer wuchsen dort unten, ein schwarzes Racheheer keimte unter den Fluren für die Ernte des nächsten Jahrhunderts; bald wird es aufbrechend den Boden zerbersten.“

Dröhnt der dumpfe Massenschritt der Arbeiterbewegung aus dieser Schilderung, so ergreift uns eine andere Stelle aus den Dichtungen Zola's wie der aus tausend Lungen strömende Klang der Marceillaise. — Es ist in den Tagen des Staatsstreiches, Dezember 1851. Zwei verliebte Kinder, ein siebenzehnjähriger Knabe und ein dreizehnjähriges Mädchen, wandeln in der Provence bei Nacht umher und hören fern den Marsch und Gesang der kommenden Insurgenten.

„Silvère lauschte, konnte aber durch den Sturm die Stimmen nicht auffassen, deren Schall durch die Höhen, die zwischen ihnen lagen, gedämpft wurde. Aber plötzlich zeigte sich eine schwarze Menge an der Biegung des Weges, und die Marceillaise, gesungen mit raschdrückender Wuth, schwang sich gen Himmel empor, schreckenerregend. Die Schaar zog den Hügel hinab im stolzen, unwiderstehlichen Schritt. Man konnte sich keinen großartigen Anblick denken, als das Hervorbrechen dieser paar Tausend Menschen in die Todtenstille der Nacht. Der Weg war zum Strom geworden, der lebendige Wellen rollte, die nie enden zu wollen schienen und unaufhörlich zeigten sich bei jeder Wendung des Weges neue schwarze Massen, deren Gesang die starken Stimmen dieses Menschenstromes mehr und mehr anschwellen ließ . . . Die Marceillaise erfüllte den Himmelraum, als wäre sie von Riesenmündern hineingelassen in ungeheure Trompeten, die mit den trockenen Tönen des Messings sie zitternd in alle Richtungen des Thales hinausschleuderten. Und die schlummernde Landschaft erwachte mit einem Schlage. Sie erzitterte von einem Ende bis zum anderen wie ein Trommelfell, wenn die Trommel gerührt wird; sie vernahm den Widerhall bis in ihr Innerstes und wiederholte mit mannigfachen Echo die brennend leidenschaftlichen Töne des Nationalgesanges. Und dann war es nicht nur die Menschenmasse, welche sang; die Landschaft rief nach Rache und Freiheit während dieser Bewegung ihrer Luft und ihres Erdbodens.“

Und die Ziele, welchen die also dröhnende Arbeiterbewegung entgegenstrebt, auch sie spiegeln sich vielfach in der Dichtung, insbesondere in den Arbeiterliedern. So bezeichnet der Proletar Lachambeaudie als Ziel seiner Nittkämpfer die Abschaffung des Klassenwesens, die soziale Gleichheit.

„Solange Reich und Arm, im Kampf geschieden, immer
Sich wild beschendend stehn in trotziger Woffenreich,
So lang von Freiheit rede nimmer —
Denn Armuth, ach, ist Sklaverei!“

Die Völkerverbrüderung, welche den ewigen Frieden verwirklicht, besingt Pierre Dupont folgendermaßen:

„Die bunte Bracht von tausend Fahnen,
Die an der Kämpfer Spitze wehn,
Sie läßt uns heute schmerzlich ahnen,
Daß noch getrennt die Völker stehn.
Doch seht wie sie vereint werden,
Weil uns gemein die Hoffnung war!
Ein Volk wird fürder sein auf Erden,
Ein Banner für die Völkerschaar!
Der Frieden naht in Ungewittern
Bei Erzgetöse und Trommelschlag,
O Krieg, das ist dein letzter Tag!
Es wird am Schwert das Schwert zersplittern,
Daß Lieb uns daß erglänzen mag!“

Hat die soziale Erneuerung der Gesellschaft die Gegensätze der Klassen und Nationen aufgehoben, so wird die genossenschaftliche Organisation der Arbeit die Menschheit mit einem nie dagewesenen Reichthum an Produkten überfluthen. Diefem Gedanken giebt Pierre Dupont in seinem berühmten „Lied vom Brote“ bereiten Ausdruck:

„Bebautet ihr denn schon die Lande?
Es mühte ja der Saaten Gold
Färben die Flur vom Alpenfande
Bis wo des Ganges Woge rollt!
O wüßt empor den Schooß der Erden
Und laßt des Krieges blutig Schwert
Der Liebe silles Küstgen werden,
Das seiner Kinder Zahl ernährt! —
Man hält nicht von den Marmorstufen
Das Volk zurück in seiner Noth;
Denn die Natur gebeut zu rufen:
Brot thut uns noth! Wir fordern Brot!“

Die weibliche Arbeitskraft.

Der Fachverein der Berliner Album-Arbeiter faßte in der Generalversammlung am 8. April in den Jentral-Feisfälen, Oranienstraße 180, einen Beschluß, der wiederum beweist, daß der Verein nicht nach altem Schema arbeitet, vielmehr seine Thätigkeit ganz den gegenwärtigen Verhältnissen anpaßt.

Als dritter Punkt stand auf der Tagesordnung: „Wie stellen wir uns zu unseren weiblichen Mitarbeitern?“ Hierzu ergriff Herr Milenz das Wort und legte der Versammlung klar, daß wir heute zum größten Theil nicht mehr von weiblichen Hilfsarbeitern, sondern nur noch von weiblichen Mitarbeitern reden können; denn die weib-

liche Arbeitskraft nimmt in der Branche immer mehr überhand; ja es ist schon soweit gekommen, daß in einzelnen Fabriken fast sämtliche Arbeiten unter Leitung einiger Gehilfen von Frauen und Mädchen verrichtet werden. Das wäre an sich nicht so schlimm, wenn nicht die weiblichen Arbeiter als geringer bezahlte Kräfte in den Händen der Kapitalisten zu gefährlichen Konkurrenten für uns geworden wären. Darum liegt es in unserem Interesse, auch die weiblichen Arbeiter in unsere Organisation hinein zu ziehen. Das wäre bei dem Indifferentismus, von dem die weiblichen Arbeiter heute leider noch immer befangen sind, noch etwas verfrüht. Wir müssen daher versuchen, dieselben durch Klarlegung der Vortheile, welche ihnen der Verein bietet, zu uns heran zu ziehen, und da wäre das erste Mittel, daß wir den bestehenden Arbeitsnachweis auch auf weibliche Arbeiter ausdehnen. Dadurch wäre schon den Fabrikanten, die den Arbeitsnachweis benutzen, entgegen gekommen, da dieselben dann mit dem Inseriren wohl vollständig brechen können. Andererseits sind in diesem Falle auch die indifferenten, oder sagen wir hier besser die „Detren Bourgeois“ unter den Album-Arbeitern, die für die Organisation heute nur ein mißliebiger Lächeln haben, gezwungen, falls auch sie einmal aus ihren fetten Pfändern auf's Straßpflaster geworfen werden, sich dem „Blebs“ anzuschließen, der sich herausgenommen hat, zur Besserstellung seiner Lage sich zu organisiren.

Ein definitiver Antrag, den Arbeitsnachweis der weiblichen Arbeiter sofort in Funktion zu setzen und den Fabrikanten hier von der Artikular Mithilfe zu machen, wurde angenommen.

Ebenso wurde beschlossen, am 6. Mai eine kombinierte Versammlung (Herren und Damen) einzuberufen.

Wir fügen hier gleich bei, daß die letzte Arbeiterinnenversammlung in Berlin (Ref. Frau Ottilie Post) ebenfalls folgende Resolution annahm:

„Die Versammlung sieht das Verlangen nach Verbot der Frauennarbeit als eine reaktionäre Forderung an, dazu angethan, die Arbeiterinnenbewegung lahm zu legen und die Frau in wirtschaftlicher und folglich auch in geistiger Abhängigkeit vom Manne zu erhalten. Die Versammlung erklärt es ferner für notwendig, sobald als möglich Branchensammlungen einzuberufen, damit die Arbeiterinnen ebenso wie die Arbeiter in dem Kampfe der Besitzlosen gegen die Besitzenden ihren Platz voll und ganz ausfüllen.“

Gewerkhaftliches, Versammlungen.

Bauarbeiterkongress. Aufforderung an die Bauarbeiter Deutschlands. Am 13. und 14. Mai findet unser Kongress mit folgender Tagesordnung in Magdeburg statt:

1. Organisation.
2. Agitation.
3. Arbeitsverhältnisse der Bauarbeiter an den verschiedenen Orten Deutschlands.
4. Streikangelegenheiten.
5. Organfrage.

Da zur Stellungnahme hierzu schon vor geraumer Zeit in allen arbeiterfreundlichen Blättern aufgefordert worden ist, werden die Bauarbeiter Deutschlands diese Zeit jedenfalls nicht unbenutzt haben vorübergehen lassen. Es haben sich denn auch Kollegen verschiedener Städte Deutschlands bereit erklärt, sich durch einen aus ihrer Mitte gewählten, resp. noch zu wählenden Delegirten vertreten zu lassen. Den betreffenden Bauarbeitern aller Orte Deutschlands aber, die hierzu noch keine Stellung genommen haben, wird dringend ans Herz gelegt, doch das Versäumte nachholen zu wollen. Es werden ja wohl allerorts Kameraden vorhanden sein, die von der Nothwendigkeit des Kongresses überzeugt, öffentlich Propaganda hierfür entfalten, damit durch Bezeichnung des Kongresses ihre Interessen gewahrt werden. Nun wird nochmals dringend darauf aufmerksam gemacht, daß die Delegirten in öffentlichen Versammlungen gewählt werden, denselben ein schriftliches Mandat mitzugeben ist, worauf die Gesamtzahl, sowie die Zahl der auf sie selbst entfallenen Stimmen genau angegeben ist. Nun, Kameraden, nochmals: geht ernstlich ans Werk, wo es noch nicht geschehen ist, denn es handelt sich um ernste Fragen, und wir schließen deshalb mit dem wiederholten Rufe: Auf zum Kongress! J. K. der Kommission G. Lange, Schaarmarkt 39 in Hamburg. Etwaige Anfragen sind an diese Adresse zu richten. — NB. Zur Erleichterung der zu beschaffenden Quartiere wäre es nothwendig, daß ein jeder Ort die Anzahl der daselbst gewählten Delegirten folgendem Adressaten unterbreite. Paul Schmidt, Neustädterstr. 16 in Magdeburg. — Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Aufruf zum Dachdecker-Kongress! Kollegen allerorts! Wir eruchen Euch überall da, wo es bis jetzt noch nicht geschehen, Versammlungen einzuberufen, um darüber zu berathen, ob ein Kongress stattfinden soll oder nicht, und um darüber zu berathen, welche Fragen von Wichtigkeit dort erörtert werden sollen. Denn, Kollegen, es ist die höchste Zeit, daß die Dachdecker-Gesellen sich ihrer Lage bewusst werden, wie dies bei den meisten anderen Arbeitern bereits der Fall ist. Also, Kollegen allenthalben, scharrt Euch zusammen und sendet uns Eure gefassten Beschlüsse zu. Mit frohem Muth rufen wir Euch Allen zu: Auf zum Kongress! — Anfragen und Beschlüsse sind zu richten an W. Radwig, Berlin N., Bollinerstraße 7, I.

Ein Kongress aller in der Mälerei beschäftigten Gesellen und Arbeiter ist in Aussicht genommen und zwar nach Eisenach zu Pfingsten 1889 (9.—10. Juni) Versammlung im Vereinslokal, 41 Katharinenstraße. Anträge sind bis 14 Tage vor Pfingsten zu richten an L. Wegold, Eisenach, Katharinenstr. 62.

Zum allgemeinen Kongress der freien Krankenkassen haben bereits etwa 100 Kassen die Theilnahme zugesagt. Der Kongress kann aber erst dann stattfinden, wenn die Anträge der Regierung auf Abänderung der in Betracht kommenden Gesetze bekannt sind; früher den Kongress abzuhalten, wäre zwecklos. Es wird aber gut sein, sich jeden Augenblick bereit zu halten.

Die Berliner Töpfer hielten eine öffentliche, von ungefähr 1000 Personen besuchte Versammlung in der „Tonhalle“, Friedrichstraße 112, unter Vorsitz des Herrn Thieme ab. Der zweite Punkt der Tagesordnung betraf die Beschickung des 5. deutschen Töpferkongresses, der am 16., 17. und 18. Mai in Breslau stattfand. Es wurde die Entsendung von drei Delegirten, den Herren Jacuben, Thieme und Masche, beschlossen, die Auslagen sollen aus

dem Generalfonds bestritten werden. Die Tagesordnung des Kongresses: „Arbeitsfrage, Wanderunterstützung und Arbeitsnachweis, die Streiks, Organfrage, Lehrlingsfrage u. s. w.“ wurde gutgeheißen. Den Delegirten wurde nur im Punkte „Organfrage“ ein gebundenes Mandat auf den Weg gegeben; es gelangte folgende Resolution zur einstimmigen Annahme: „In Erwägung, daß das „Vereinsblatt“ bis jetzt voll und ganz seine Schuldigkeit in der Ausbildung der Organisation und der Wahrung der Interessen der Töpfer gethan hat, möge der Kongress von der Gründung eines eigenen Fachorgans Abstand nehmen.“

Die ausgeschlossenen Former Hamburgs bitten in einem Flugblatt abermals um Unterstützung. Alle Briefe sende man an H. Ostfeld, Hamburg, Rosenstr. 37, bei Diehl, Gelder an L. Eckelson, Hamburg, Paulstr. 40.

Der Streik der Maurer von Geckmünde-Bremers-hafen dauert fort, wir eruchen alle Kollegen von nah und fern, sich nicht auf falsche Botspiegelungen hin nach hier verlocken zu lassen. Die Streikkommission.

Die streikenden Berliner Weißgerber wenden sich in einem Aufruf um Hilfe an die Arbeiter Deutschlands. Jede weitere Auskunft ertheilt: Ernst Rau, Berlin, Prinzen-Allee 62—63. Hilfe thut dringend noth.

Zimmerleute! Marken und Karten zu unserm Reservefonds (Streikfonds) sind bei folgenden Verbandsmitgliedern zu haben: Zipse, Eisenbahnstr. 37, v. 4 Tr.; Schmidt, Laufstr. 3; Schreiber, Gneisenaustr. 82, h. 4 Tr.; Krehmer, Kreuzbergstr. 80, Seitenfl. 2 Tr. 5. Jahnte; Ortland, Steglitzerstr. 79, Unerg. 1 Tr.; Paulsch, Courbierstr. 7, Hof part.; Mehr, Wiltsdaderstr. 26, Hof r. 4 Tr.; Leonhardt, Antonstr. 34, h. 4 Tr.; Diez, Ruppinerstr. 13, v. 4 Tr.; Knüpfer, Greifswalderstr. 29, v. 3 Tr.; Jädel, Blumenstraße 19, Hof part. rechts.

Streiks. Der Maurerstreik in Hannover dauert fort, ebenso der Bürstenmacherstreik in Nürnberg (Abt. Karl Bauer, Ludersstraße 37). Ferner streiken: die Eisenbahnarbeiter in Sagan, die Studatergehilfen in Magdeburg, die Diamantschleifer in Hanau, die Arbeiter der Metallschraubenfabrik von Ludau und Steffen in Hamburg, die Buchdrucker von Goebede und Gallined in Berlin, die Posamentirer Leipzigs sind ebenfalls in eine Lohnbewegung eingetreten.

Die Statistik der Berliner Buchbinder für das Winterhalbjahr 1888/89 (212 Werkstätten umfassend) ergab folgendes: Die Zahl der Schiffeu betrug 1503, davon waren verheirathet 499; in Affordarbeit standen 471. Lehrlinge 426. Arbeiterinnen waren beschäftigt 1902, davon verheirathet 234. Maschinen waren 1215 in Betrieb. Die Arbeitszeit betrug zwischen 11 1/2 und 8 1/2 Stunden; meist übliche ist 10 1/2 Stunden. Der höchste Arbeitslohn war 45 Mark, der niedrigste 10 M., am meisten gezahlte 18 M. Diese Zahlen sprechen jedenfalls deutlich genug dafür, daß die Verhältnisse des Gewerbes in Berlin durchaus nicht glänzende sind.

An die Maurer Berlins. Kollegen, Freunde! Euch allen sind wohl schon die Beschlüsse des Kongresses bekannt, aber in allen Theilen wohl noch nicht ganz. Es heißt da, daß die gesammelten Gelder an die Geschäftsleitung zu senden sind zur Unterstützung der Streikenden. Darum, Freunde, frisch auf, trage ein jeder sein Scherlein freiwillig dazu bei, denn es liegen jetzt 8 Städte im Streik, damit die Kollegen in diesen Städten siegen. Siegen dieselben, dann wird unser bevorstehender Lohnkampf auch nicht so schwer werden. Freunde, es wurde uns auf dem Kongress der Vornurf gemacht, daß die Berliner Kollegen im Jahre 1888 zu wenig für die gerechte Sache gethan hätten, ja und der Vornurf war zurecht, insoweit als das sich die Berliner zu wenig an dem Generalfonds beteiligt haben. Es mögen ja einige Leute ihre Schuldigkeit gethan haben für andere Gewerkschaften, was ja auch anerkennenswerth ist, denn wir sind alle Brüder, wir sind alle gleich. Aber, Freunde, es würde doch empfehlenswerth sein, wenn alle gesammelten Gelder nur an die dazu gewählten Vertrauensleute abgeliefert würden, dann könnten die Berliner Maurer sagen: so und soviel Tausend Mark haben wir gesammelt, und es würde eine ebenso gute, wenn nicht bessere Regelung sein. Es mögen Manche unangenehme Worte entgegengeschleudert werden, wenn er mit einer Sammelliste zum Generalfonds erscheint, aber, Freunde, das darf und kann uns nicht abhalten, für die Rechte der arbeitenden Bevölkerung einzutreten. Diese indifferente Masse wird auch dermalenst zur Einsicht kommen und übrigens, wer nichts geben will giebt doch nichts, diese Menschen finden gegen Alles Einwendungen; betrachten wir diese einfach nicht als Kollegen. Nun, Freunde, möchten wir alle bitten, die bis dato für die ausgesperrten Steinmetzen gesammelt haben, daß sie doch bei Gelegenheit diese Leistungen den Vertrauensleuten zur Einsicht zukommen lassen, damit wir am Schluß des Jahres 1889 einen Ueberblick haben, was wir geleistet haben. Und dann möge es sich ein jeder zur Pflicht machen, nur auf die von den Vertrauensleuten ausgegebenen Listen zu sammeln, welche zu haben sind bei:

- H. Köhling, Norden, Hochstr. 32b;
- B. Nagel, Norden, Kastanien Allee 88, Hof 4 Tr.;
- B. Herkel, Moabit, Birkenstr. 12a;
- B. Maciejewski, Westen, Steinwegstr. 24, Hof 2 Tr.;
- B. Baganz, Westen, Dammwegstr. 17, II. b. König;
- R. Köhler, Südwest, Schenkendorferstr. 4, 4 Tr.;
- R. Wagner, Südost, Admiralstr. 27, v. 3 Tr.;
- B. Kerstan, Südost, Lübbenerstr. 4, v. 3 Tr.;
- H. Wegener, Osten, Blumenstr. 29, Unerg. 4 Tr.;
- K. Braun, Osten, Kopenstr. 71;
- Ruland, Nordost, Belforterstr. 10, 4 Tr.

Mit kollegialischem Gruß! Wilhelm Kerstan, Lübbenerstr. 4.

Die Weber in Berlin haben am 16. April in einer gemeinschaftlichen Versammlung der Meister und Gesellen in Heise's Salon, Pötenbergerstraße 21, eine Lohnkommission von zehn Personen gewählt, die versuchen soll, eine Erhöhung der Löhne bei den Fabrikanten zu erreichen. Die bisherigen Löhne wurden bei einer Arbeitszeit von 16 Stunden täglich und einer Arbeitslosigkeit von 4 Monaten auf 12 Mark pro Woche angegeben!! Das Verlangen geht auf eine Lohnhöhung um 25 pCt. und Verkürzung der Arbeitszeit auf 10 Stunden.

Die Berliner Lithographischeinschleifer und Berufs-genossen beschlossen in einer öffentlichen Versammlung eine Lohnbewegung, unabhängig vom Fachverein, in's Werk zu setzen. Als Forderungen wurden in's Auge gefaßt: tägliche neunstündige Arbeitszeit, ein Mindestlohn von 20 M. die Woche und Innehaltung bezw. Einführung der gleichmäßigen vierzehntägigen Kündigungsfrist. Zur Durchführung dieser Forderungen wurde zunächst eine Lohnkommission gewählt.

Die Berliner Maurerarbeitende hielten am Montag eine öffentliche, von beinahe 1000 Personen besuchte Versammlung in der „Tonhalle“, Friedrichstr. 112, unter Vorsitz des Herrn Joch ab. Den einstimmig gewählten Delegirten zum Magdeburger Kongress (s. Aufruf) Jahnmann, Valentin und Kennthaler, wurde ein gebundenes Mandat mitgegeben. Herren Feint, Gebhardt wurden für den O., Ernst Weber für den S., Rob. Klinge für den W. und Paul Schröder für den N. zu Vertrauensleuten ernannt. Als Revisoren wurden gewählt die Herren Bälchen und Lehmann;

diese haben in jeder Versammlung Bericht über die Lage der Kasse zu erstatten.

Auch die zweite große, öffentliche Schuhmacher-versammlung, die vor acht Tagen im Konzerthaus „Sanssouci“, Kottbuserstraße 4a, in Sachen der Lohnbewegung stattfand und von etwa 1000 Personen besucht war, erreichte nicht ihr natürliches Ende, indem sie bei den Ausführungen des Herrn Max Baginski der polizeilichen Auflösung verfiel. B. äußerte einfach: Die Maßnahme der Innung (Einführung von Arbeitsbüchern) verstoße direkt gegen das Gesetz. Da findet man aber, daß mit zweierlei Maß gemessen wird; die sogenannten staatsbehaltenden Elemente . . . Weiter kam der Redner nicht, denn der Lieutenant erhob sich.

Magdeburg. Versammlung des Vereins zur Förderung des Volkswohls und volksthümlicher Wahlen vom 8. April. Ehe der Referent, Herr Julius Bremer, näher auf die Tagesordnung „Die wirtschaftliche Lage“ einging, unterwarf er zunächst das neue verschärfte Sozialistengesetz, die Preß- und Strafgesetznovelle, wie es offiziell heißt, einer keinen Betrachtung. Die freisinnige Partei habe durch die bekannten Abkommandierungen das heute bestehende Ausnahmegesetz möglich gemacht. Dadurch habe sie ihrem gefährlichsten Gegner, der Sozialdemokratie, eine Grube graben wollen, in welche sie aber heute selber mit hinein falle, indem das neue Gesetz sich nicht speziell gegen die Sozialdemokratie wende, sondern gegen alle Oppositionsparteien. Alle Angriffe auf die Grundlagen des Staates, die Monarchie, Eigentum, Ehe, werden auf Grund des neuen Gesetzes mit Strafe geahndet. Unsere Auffassung über die Monarchie, bewerket Herr Bremer, ist genugsam bekannt. Was die Angriffe auf das Eigentum anbelangt, so haben Ereignisse jüngerer Zeit, Kupferkath, Klinge, Finanznöthigkeiten bewiesen, daß diejenigen, welche die Pfanden von der Heiligkeit des Eigentums im Munde führen, durch ihre Spekulationen Tausende von kleinen Rentiers, Gewerbetreibenden, um ihr Eigentum gebracht haben. Auch der Vornurf, daß wir die Heiligkeit der Ehe in Frage stellen, sei unberechtigt, gerade im Arbeiterstande würden noch die glücklichsten Ehen geführt. Die wirtschaftliche Lage des arbeitenden Volkes lasse sich ebenso in einigen Worten, als in langen Reden darlegen, denn sie sei einfach traurig, elend. Der Lohn vollständig unzureichend, durch öftere, durch die heutige Produktionsweise bedingte Länger oder kürzere anhaltende Pausen, oder durch Witterungseinflüsse noch mehr geschmälert, die Lebensmittel durch Schutzzölle verteuert, die Wäthen durch Spekulation in die Höhe geschraubt. Dazu noch in Folge der unzureichenden Nahrung und ungefinden Wohnung, Krankheit, Siedthum in der Familie. Doch sind diese Verhältnisse nicht nur im Arbeiterstande anzutreffen, auch der Mittelstand, der selbständige Handwerker, kleine Gewerbetreibende haben mit der Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse schwer zu kämpfen und müssen den Schein der Selbständigkeit theuer genug erkaufen. Alle diese Zustände sind die naturgemäße Folge der heutigen kapitalistischen Produktionsweise, und sind in der Trennung von Arbeitsmittel und Arbeitskraft begründet. Um die vollständige Unhaltbarkeit des heutigen Systems zu beweisen, um durch nackte Thatfachen, durch die Macht der Wahrheit die Nothwendigkeit tiefgehender sozialer Reformen darzulegen, beantragt der Referent die Erhebung einer umfassenden Nothstandsstatistik. Einstimmig wurde dieser Antrag angenommen und eine aus 10 Personen bestehende Kommission gewählt. Ein von Herrn Drechsler Lanfau gestellter Antrag, zu einer der nächsten Versammlungen den Reichstagsabgeordneten August Bebel einzuladen, wurde ebenfalls einstimmig angenommen. Nachdem noch verschiedene Vereinsangelegenheiten geregelt und vom Vorsitzenden mitgeteilt war, daß die nächste Versammlung Montag, den 29. d. M. im Schloßgarten stattfinden, wurde die Versammlung um 1/2 12 Uhr von demselben geschlossen.

Eine öffentliche Versammlung für die Hilfsarbeiter der Industrie tagte am Montag, den 15. April, unter Vorsitz des Herrn Willi Schmidt im Vereinslokal „Süd-Ost“, Waldemarstr. 78, welche von ungefähr 700 Personen besucht war. Ueber die Nothwendigkeit einer Organisation der gewerblichen Hilfsarbeiter, sprach unter großem Beifall Herr Th. Glöde. Sodann wurde das Bureau als provisorischer Vorstand gewählt und beauftragt, die Statuten für den Verein auszuarbeiten. An der Diskussion, in die nunmehr eingetreten wurde, beteiligten sich die Herren G. Schulz, Jubel, Schmidt und Rosenow. Am Schluß wies noch die Herren Schmidt und Rosenow darauf hin, daß die Arbeiter doch endlich einmal die Kampfblätter „Lokalanzeiger“, „Deutsches Wort“ u. s. w. abschaffen sollten und dafür die Arbeiterblätter „Volkswort“ und „Volkstribüne“ lesen. Mit einem dreifachen Hoch auf das Gedeihen des neuen Arbeitervereins schloß der Vorsitzende die Versammlung. In den ausgelegten Listen hatten sich eine ganze Anzahl der Anwesenden als Mitglieder des neuen Vereins einzzeichnen lassen. Die nächste Versammlung wird im „Volkswort“ und in der „Volkstribüne“ bekannt gemacht.

Fachverein der Tischler. Die Zahlstellen des Vereins sind zur Entgegennahme der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder jeden Sonnabend von 8—10 geöffnet, und zwar befindet sich Zahlstelle I Friedrichsbergerstr. 25 bei Christen; II Skalitzerstr. 107 bei Kunstmann; III Belle-Allianceplatz bei Hilscher; IV Honskirchplatz 11 bei Holzn; V Mariendorferstr., Ecke Solmsstr. bei Schmidt; VI Göbenstr. 15 bei Filich; VII Dresdenerstr. 116 bei Wendt, daselbst befindet sich auch der Zentral-Arbeitsnachweis des Vereins. Die Arbeitsvermittlung geschieht unentgeltlich. Der Nachweis ist geöffnet an Wochentagen von 8 1/2—9 1/2 Uhr, Sonntag Abends von 8 1/2—11 Uhr.

— **Verband der Möbelpolirer Berlins und Um-**gegend! Am ersten Osterfeiertag: Große Wohlthätigkeits-Matinee in Kaufmanns Varietè am Alexanderplatz. Willets 4 30 Pf. Am dritten Feiertag veranstaltet der Verband eine Herrenpartie mit Musik nach den Hübendorfer Kalfbergen. Sammelplatz am Schlesischen Bahnhof (rechter Hand) um früh 7 Uhr. Abfahrt um 7 Uhr 46 Minuten. Auch Nichtmitglieder können als Gäste theilnehmen.

— **Verein zur Wahrung der Interessen der Schuh-**macher. Am 2. Osterfeiertag: Landpartie mit Damen nach Tegel. Treffpunkt: Platz am neuen Thor (Invalidentrasse), Vormittags 9 1/2 Uhr. Kochzähler können sich einfinden Schloßgarten Tegel (Pferdebahnverbindung). Um rege Theilnahme wird gebeten.

— **Freie Vereinigung der Zuschneider, Stepper und** Borrichter Berlins. Am 2. Feiertag, Abends 7 Uhr, im Vereinslokal, Alte Jakobstr. 83: Gemüthliches Beisammensein mit Familie. Gäste willkommen. Entree frei.

Literarisches.

Soeben ist erschienen das 18. und 19. Heft von der „Französischen Revolution“. Volksthümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789—1804. Von Wilhelm Blas. Mit vielen Porträts und historischen Bildern. (Stuttgart, Diehl.) Zu beziehen durch alle Expediteure, pro Heft 20 Pfennig.

Briefkasten.

Unsere auswärtigen Kolporteurs eruchen wir, un-gehend das 1. Quartal 1889 (Volkstribüne und Arbeiterbibliothek) abzurechnen.

Satzwedel. Laßt leider noch manches zu wünschen übrig. Auch haben wir wenig Verwendung.

G. B. 100. Mühte wegen Raumangels wegbleiben. Beste Grüße.

Schlöffer. Der Hirsch-Dunderianer heißt Bloch, der Berliner Genosse Birch.

Franke. Matamore = Großsprecher, Eisenfresser, Brähler